

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktag. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neugefaltene Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Versammlungen, Vereinen, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten 8 Reichspfennig. Reklamen die dreifache Millimeterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 89

Mittwoch, 17. April 1929

36. Jahrgang

700 000 Erwerbslose weniger!

Frühling auch für die Arbeitslosen!

Berlin, 17. April

Die neuen amtlichen Feststellungen zeigen, daß in der Zeit vom 15. bis zum 31. März die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um 440 000, d. h. um rund 19 Prozent gesunken ist. Sie beläuft sich Ende März auf 1 885 000, wovon 1 456 000 auf die Arbeitslosenversicherung und 428 000 auf die Sonderfürsorge entfallen. In der Krisenunterstützung ist eine kleine Zunahme der Unterstützten — von 177 000 auf 192 000 — eingetreten.

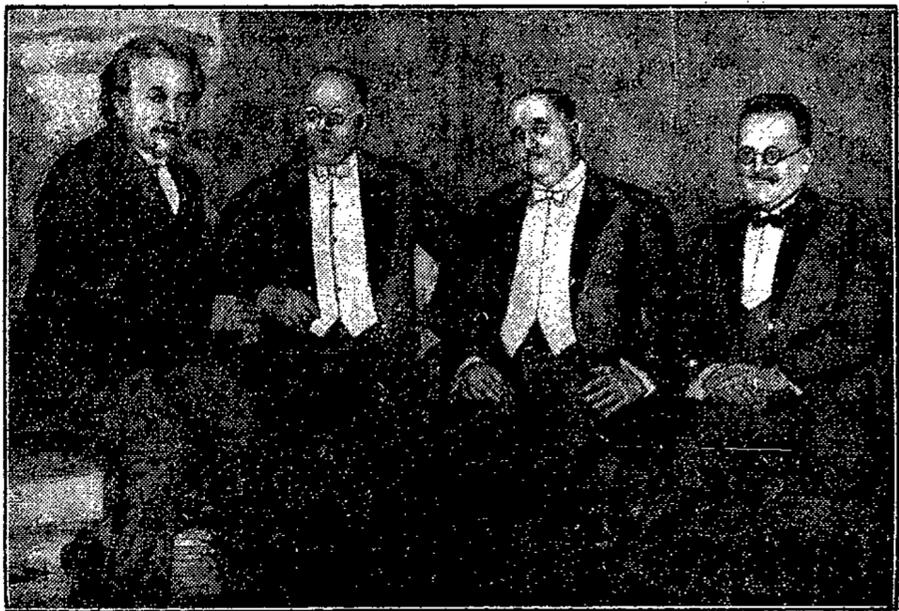
Die Entlastung des Arbeitsmarktes schreitet, wie aus den Berichten der Landesarbeitsämter hervorgeht, auch seit dem 31. März fort. Wenn der Rückgang der Arbeitslosenziffer in den letzten 14 Tagen in dem gleichen Tempo angehalten hat, wie in der zweiten Märzhälfte — was man wohl annehmen darf — dann beträgt zur Stunde die Hauptunterstützungsziffer in der Arbeitslosenversicherung etwa 1,5 Millionen. Einschließlich der noch ein wenig steigenden Ziffern der Krisenunterstützung wird man im gegenwärtigen Zeitpunkt mit insgesamt 1,7 Millionen Hauptunterstützungsempfängern rechnen dürfen. Das ist gegenüber dem Höchststand von Ende Februar (2 480 780) ein gewaltiger Rückgang, der sich bis Mitte Mai zweifellos unter 1 Million Hauptunterstützungsempfänger senken wird.

Infolge des unterschiedlichen Witterungsumschlags in den verschiedenen Teilen Deutschlands hat sich die Besserung auf dem Arbeitsmarkt, geographisch betrachtet, ungleichmäßig vollzogen, wenngleich im allgemeinen das Tempo der Besserung sich ständig verstärkt, da im April gerade für die Außenberufe durch das einsetzende Frühlingwetter fast allenthalben die besten Aussichten gegeben sind. Die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Landwirtschaft hat, mit Ausnahme der nördlichen Agrarprovinzen kräftig eingesetzt. Die Arbeitslosenziffern sind in den mittleren und Kleinstädten fühlbar herabgegangen. Die neue Organisation der Arbeitsämter konnte zum erstenmal den erhöhten Anforderungen gerecht werden; sie hat in einigen Bezirken durch ihre Vermittlungstätigkeit zu einer raschen Abwicklung von Angebot und Nachfrage beigetragen. In den Großstädten macht sich die beginnende Bauzeit, natürlich in unterschiedlicher Stärke, bereits recht deutlich durch die Senkung der Ziffer der arbeitslosen Bauarbeiter bemerkbar. Für das Baugewerbe bestehen dieses Jahr verhältnismäßig gute Aussichten. So daß also von der Beschäftigung dieser Schlüsselindustrie eine weitere kräftige Belebung des Arbeitsmarktes zu erhoffen ist. Wenn in den nördlichen Provinzen, vor allem Pommern und Ostpreußen, zunächst sowohl die Bauaktivität wie auch die landwirtschaftliche Frühjahrsarbeit noch gehemmt sind, so liegt dies an den Folgen des Frostes der dort viel schärfer aufgetreten ist als in den übrigen Teilen des Reiches.

Ob die Entlastung des Arbeitsmarktes auch bereits auf einen gewissen konjunkturellen Antriebe zurückzuführen werden kann, läßt sich im Augenblick noch nicht klar übersehen. Die Industrie hat in den letzten Monaten durch die abnormen Witterungsverhältnisse ohne Zweifel einen Stoß bekommen, der die rückläufige Tendenz, die Ende 1928 einsetzte, verstärkt hat. Die ständig abnehmende Wollverkaufkraft, die im Zusammenhang mit der drei Monate währenden Arbeitslosigkeit von 3 Millionen Arbeitskräften und ihren Familien zwangsläufig aufzutreten mußte, hat die schädlichen Wirkungen der Kälte für den Arbeitsmarkt verschärft. Die so geschwächte Wirtschaft liegt zurzeit auch noch unter dem Druck der Pariser Reparationsverhandlungen, und es ist daher sehr schwer zu sagen, ob die saisonmäßige Entlastung des Arbeitsmarktes auch der Industrie zugute kommen wird. Die ersten Symptome der Wirtschaftslage dürfen nicht übersehen werden; es könnten sonst noch schwerere Schäden entstehen. Die verringerten Warenmengen durch den Kaufkraftausfall der Massen spiegeln sich zwar nur auf dem Inlandmarkt wider, aber es wird auch durch die Exportausfälle kaum ein genügender Ausgleich hier zu schaffen sein. Dem schlichten Weihnachtsgeschäft folgte ein schlechtes Ostergeschäft. Die Warenmengen verringerten sich allenthalben, die Produktion mußte eingeschränkt werden und die Wirkungen auf die allgemeine Konjunkturlage waren unaussprechlich. Wenn auch im jetzigen Zeitpunkt trotz alledem ein übertriebener Wirtschaftspessimismus nicht am Platze ist, so erfordert doch die Lage sozialpolitische Aufmerksamkeit.

Die Gewerkschaften hatten vor mehreren Monaten die Ausdehnung der Krisenunterstützung im Hinblick auf die ungenügende Arbeitsmarktlage gefordert. Die Entwicklung bis zur Stunde hat ihnen nur allzu recht gegeben; denn vom Februar ab sind die Ziffern der Krisenunterstützung gestiegen und auch heute noch im Zeichen der saisonmäßigen Entlastung des Arbeitsmarktes, erhoben sich nach den vorliegenden Berichten die Krisenunterstützungsziffern. Das Reichsarbeitsministerium wird daher rechtzeitig die Frage der Unterstützungsdauer in der Krisenunterstützung vorbereiten müssen; denn am 4. Mai läuft die Unterbindung der Aussteuerung ab. Es droht dadurch Tausenden die Aussteuerung infolge Ablauf der Höchstdauer. Hier ist Hilfe notwendig. Die Forderung auf Verlängerung der Unterstützungsdauer der Krisenunterstützung von 39 auf zunächst 52 Wochen muß daher in diesem Augenblick wiederum erhoben werden.

Der Reichstag hörte gestern einen berühmten Gast:



Der bekannte Politiker und Schriftsteller Wells sprach über den Weltfrieden! Im Bilde: Prof. Einstein, preussischer Kultusminister Beder, Wells und Reichstagspräsident Lohse.

Deutsches Gegenangebot!

Paris erwartet den „Todesstoß“ für die Konferenz

Paris, 16. April (Eig. Drahtb.)

Die Pariser Sachverständigenkonferenz hat am Dienstag zwei Vollsitzungen abgehalten.

Man beschäufigte sich vor allem mit der Frage, ob die alliierten Forderungen auch wirklich für Deutschland tragbar seien und verfiel dabei wieder in die alte Debatte über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zurück, die schon die ersten Wochen der Konferenz ausgefüllt hatte. Viel Neues wurde dabei nicht zutage gefördert. Immerhin spitzte sich die Debatte zu dem Beschluß zu, daß nun auch

die deutsche Delegation ihrerseits ein Memorandum vorlegen

soll. Dieses Memorandum, das bereits für die Vollsitzung am Mittwoch fertiggestellt sein soll, dürfte eine kurze, schlaglichtartige Darstellung der Wirtschaftslage in Deutschland bringen. Gleichzeitig soll es aber auch zum erstenmal Zahlen erwähnen, die etwa den Rahmen der deutschen Zahlungsfähigkeit skizzieren. Es handelt sich dabei keineswegs um einen deutschen Gegenanschlag auf das alliierte Memorandum. Das deutsche Schriftstück, das möglichst kurz gehalten werden und vielleicht nur zwei Seiten umfassen soll, dürfte vielmehr den schriftlichen Niederschlag des wiederholt in den bisherigen Debatten dargelegten deutschen Standpunktes bilden. Selbstverständlich stellt eine derartige schriftliche Fixierung, zumal sie auch Zahlenangaben bringen soll, ein bedeutsames Novum dar. Man kann daher erwarten, daß die Vollsitzung am Mittwoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben wird.

Paris, 17. April (Radio)

Die alliierten Delegierten auf der Sachverständigenkonferenz werden heute vormittag die Vertreter der kleinen Gläubigerstaaten Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und Portugal zu einer Aussprache empfangen, um mit ihnen über eine etwaige Ermäßigung des auf sie entfallenden Reparationsanteils zu beraten. Jugoslawien hat der Reparationskommission inzwischen eine Note zukommen lassen, in der es erklärt, daß es eine Verminderung seines Anteils über den Durchschnitt der sonstigen Konzeptionen hinaus nicht annehmen werde.

Die gesamte Pariser Presse sieht dem angekündigten Schriftstück der deutschen Delegation mit größter Besorgnis entgegen. Man glaubt, argwöhnen zu können, daß Reichsbankpräsident Dr. Schacht heute der Konferenz den Todesstoß versetzen würde. Pöhllich tauchen in allen Blättern böswillige Kritiken an der politischen Einstellung der deutschen Sachverständigen auf. Namentlich Dr. Schacht und Dr. Böcker werden von der Pariser Presse

einfach als deutschnational gekennzeichnet und als solche für eine Einigung an der Sachverständigenkonferenz als ungeeignet angesehen. Dazu glaubt man, Dr. Schacht größeren politischen Ehrgeiz zuschreiben zu können. Er habe vielleicht die Hoffnung, wie Cuno Reichskanzler zu werden und wolle deshalb durch Annahme eines unpopulären Zahlungsplanes nicht seinen politischen Einfluß aufs Spiel setzen.

Vor allem aber glauben sämtliche Blätter erklären zu können, daß die Zahlen, die heute das deutsche Memorandum nennen werde, genau so wenig belegen werde, als wenn sie nicht genannt würden. Man könne den Alliierten nicht mehr geben als Illusionen, schreibt das „Journal“. Man werde mit Zahlen jonglieren, ohne sich lassen zu lassen. Das „Deuxre“ glaubt voraussagen zu können, daß das deutsche Memorandum den Gegenwert der Reparationszahlungen auf 36 Milliarden und dann den Gesamtbetrag der alliierten Zahlungsforderungen auf 8 Milliarden herabsetzen werde. Der „Matin“ glaubt zu wissen, daß die deutsche Delegation noch einmal eine Gnadenfrist verlangen wolle, damit sie durch Rücksprache mit den Berliner zuständigen Stellen sich noch einmal vor der letzten Entscheidung beraten könnte. Der „Eclair“ endlich erklärt, daß die deutsche Delegation wirtschaftliche und sogar politische Kompensationen anbieten werde, da es ihr unmöglich erscheine, die alliierten Forderungen durch rein finanzielle Mittel zu befriedigen.

Man könne in diesem Zusammenhang an Abänderungen in den Handelsverträgen, in den Zolltarifen, im Regime der besetzten Gebiete, in der Ausbeutung der Saatgruben, oder der im Dawesplan verpfändeten Einnahmen denken. Vielleicht auch meint das Blatt, würde die deutsche Delegation Zahlen vorschlagen, die scheinbar höher und günstiger wären, als die alliierten Forderungen, die aber eine sofortige Kommerzialisierung nicht zuließen.

Amerika bleibt fest

(W.B.) Paris, 17. April

Von den alliierten Mächten war bekanntlich angeregt worden, Amerika möge auf die rückständigen Besatzungskosten verzichten. Die Antwort des Staatsdepartements der Vereinigten Staaten lautet ablehnend.

Regierungsrücktritt in Thüringen

Finanzkrise! - Neuwahlen?

Weimar, 16. April (Eig. Bericht)

Der Korrespondenz des „Soz. Pressedienst“ erfährt zu dem Rücktritt der thüringischen Regierung u. a. noch folgendes:

Finanzminister Tölle, der sich zu keiner Partei rechnet, aber den Deutschen Volksparteierlern zugesagt worden kann, hatte den Plan, das Defizit des Vorentwurfs zum Haushaltsplan im Betrage von 15 Millionen derartig herabzudrücken, daß 5 Millionen neue Einkünfte und 5 Millionen Ersparnisse gemacht werden sollten. Er war persönlich bereit, mit einem Defizit von 5 Millionen vor den Landtag zu treten. Aber die Streikungen wurde man sich wohl einig, da sie zumeist auf Kosten der Wohlfahrt und der Sozialpolitik gehen sollten, dagegen konnte man sich nicht verständigen, woher die Mittel genommen werden sollten. Die Wirtschaftspartei wehrte sich mit Händen und Füßen gegen eine Erhöhung der Realsteuern vor allem der Gewerbesteuer. Als Minister Tölle sah, daß alle Verhandlungen, die wochenlang gedauert haben, ergebnis verließen, erklärte er am Dienstag vormittag, daß er persönlich auf alle Fälle zurücktreten würde, wenn das endgültige Defizit mehr als 5 Millionen betragen würde. In der Nachmittagsitzung hat er seinen Entschluß ausgeführt. Darauf erklärten sich die übrigen Kabinettsmitglieder mit ihm solidarisch.

*

Weimar, 17. April (Radio)

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Regierungskrise Thüringens ihre Lösung durch die Auflösung des Landtages und die Ausschreibung von Neuwahlen für Ende Mai oder Anfang Juni erfahren dürfte. Eine andere Lösung der Krise hält man kaum für möglich.

Die Beamten am 1. Mai

Berlin, 17. April (Radio)

Das Reichskabinett besaßte sich am Dienstag u. a. mit den Richtlinien für den Dienst der Reichsbeamten am 1. Mai, die ähnlich wie in früheren Jahren lauten. Wo der 1. Mai als gesetzlicher Feiertag landesrechtlich anerkannt ist, wie in Sachsen, Hamburg, Braunschweig, Lübeck und Schaumburg-Lippe, wird am 1. Mai gefeiert. In den anderen Ländern müssen die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsbehörden und Reichsbetriebe, die am 1. Mai feiern wollen, um Befreiung vom Dienst nachsuchen. Die Freizeit wird auf den Urlaub angerechnet oder vom Gehalt bzw. Lohn abgezogen.

Strelitz hat seine Regierung

Neustrelitz, 16. April (Eig. Drahtb.)

Der bisherige sozialdemokratische Staatsminister Dr. von Reibnitz wurde am Dienstag wiederum zum Staatsminister ernannt. Ministerialdirektoren wurden der Landtagsabgeordnete Fröhme (Handwerkergruppe) und der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Heipertz. Sie verstehen ihre Ämter ehrenamtlich.

Der in der vergangenen Woche abgelehnte Etat des sozialdemokratischen Staatsministers Dr. von Reibnitz ist inzwischen im Landtag wieder eingebracht worden. Mit seiner Annahme ist nunmehr zu rechnen.

Das Eisenbahnunglück

Diesmal in Belgien

Brüssel, 17. April (Radio)

Der aus Paris kommende Schnellzug ist heute morgen bei Hal in der Nähe von Brüssel mit einem Güterzug zusammengestoßen. Man zählt mehrere Tote und eine größere Anzahl von Verletzten.

Polens Kriegsflotte

Berlin, 17. April (Radio)

Das zweite Schiff der neuen polnischen Kriegsmarine, der Torpedobootzerstörer „Burca“ ist am Dienstag vom Stapel gelassen. Das Schiff hat eine Wasserdrängung von 1550 Tonnen, eine Länge von 107 Meter. Seine Bewaffnung besteht aus vier 13-jenimeter-Geschützen, zwei Flugzeugabwehrkanonen und sechs Torpedo-Lanzier-Kohlen.

1,7 Milliarden für Versorgung und Pensionen

Wo bleibt die Höchstgrenze?

Der Haushaltsausblick des Reichstags verabschiedete am Dienstag den Haushalt für Versorgung und Ruhegehälter.

Der Etat erfordert einen Aufwand von 1 744 400 000 Reichsmark. Davon entfallen auf die Zivilversorgung rund 105 Millionen, die Kriegseinsatzfähigen 630 Millionen, die Kriegshinterbliebenen 631,5 Millionen, die Offiziere der alten Wehrmacht 154 Millionen, die Offiziershinterbliebenen der alten Wehrmacht 52,3 Millionen, die Versorgung der neuen Wehrmacht 60,4 Millionen. Von diesem Etatansatz sollen auf Antrag der Regierungsparteien im Rahmen des Sparprogramms 25 Millionen RM abgesetzt werden, wobei vorwiegend an eine Kürzung der Kapitalbindungen gedacht ist. Gleichzeitig beantragten die Regierungsparteien die Reichsregierung zu ermäßigten, etwaigen Einsparungen für Zwecke der Kriegsoptimierung zu verwenden.

Hg. Hoffmann (Soz.) wies darauf hin, daß das mittlere Zahlenmaterial in den Kreisen der Finanzpolitiker des Reichstages weidbreitete Fragen geriete, als ob aus bald zu erwartenden Ersparnissen im Versorgungssetz gewissermaßen der ganze Reichshaushalt leniert werden könne. Diese Einstellung ergab bei den Kriegsveteranen das Gefühl, als ob sie sozialpolitisch als das letzte Rad am Wagen betrachtet würden. Die Stimmung in diesen Kreisen sei bitter. Die Streichung von 25 Millionen Mark stelle für die Sozialdemokratie die härteste Belastung dar, die das Sparprogramm bringe. Entschuldigend betonte er, daß durch die vorgeschlagenen Einsparungen die Kürzung gar nicht praktisch zu werden brauche. Die

finanzielle Notlage hindere aber nicht, auf die Lücken der Rentegegesetzgebung hinzuweisen. Nötig sei vor allem eine Verbesserung der Bezüge der Hinterbliebenen, deren Erwerbsmöglichkeiten infolge fortwährenden Lebensalters immer mehr dahinschwänden, ferner die Sicherstellung der Heilbehandlung der Hinterbliebenen und die Beseitigung des Kristallbaus für die Elternrente vom 31. März 1930. Auch könne man den Wünschen der Kriegseinsatzfähigen und Kriegshinterbliebenen, die Zuschüsse für die in die allgemeine Rente einzubauen, auf die Dauer nicht widerstreben. Die durch die Verminderung der Zahl der Versorgungsberechtigten allmählich eintretenden Ersparnisse müßten in erster Linie zur Beseitigung der in der Versorgungsgegesetzgebung noch bestehenden Härten verwendet werden. Die Einführung einer gesetzlichen Höchstpension und einer allgemeinen Pensionserhöhung — für den Fall einer weiteren Entnahmemeile neben der Pension — müsse ernsthaft erwogen werden.

Reichsarbeitsminister Wiffell machte darauf aufmerksam, daß im Reichsministerium des Innern ein bereits ausgearbeiteter Gesetzentwurf zur Regelung der Pensionsverhältnisse der Minister und der politischen Beamten vorliege. Es sei selbstverständlich, daß mit der Verabschiedung der fünften Novelle zum Versorgungsgegesetz die Entwicklung der Versorgungsberechtigung nicht abgebrochen sei. Es seien in der Tat noch zahlreiche Härten vorhanden, deren Beseitigung dringend erwünscht sei.

Die Anträge und Entschließungen der Regierungsparteien wurden schließlich mit großer Mehrheit angenommen.

Die Nachwahl von Narbonne

Blums Sieg ein politisches Ereignis ersten Ranges

Die Nachwahl von Narbonne, die am Sonntag mit dem überraschenden Sieg des Führers der französischen Sozialisten Leon Blum bereits im ersten Wahlgang geendet hat, war ein bedeutendes politisches Ereignis, für das man sich in ganz Frankreich brennend interessiert. Nicht allein wegen der Persönlichkeit Blums, die seit Ende des Krieges im Vordergrund der politischen Kämpfe steht, sondern noch mehr wegen der Folgen, die man bei einer etwaigen Niederlage Blums allgemein vorausahlt.

Es handelte sich nämlich um einen Wahlkreis, der zwar seit langem im sozialistischen Besitz war, aber eine rote Enklave mitten in der traditionellen Hochburg der Radikalen Partei bildete. Solange nur lokale Führer des Sozialismus dieses Mandat innehatten, konnten die Radikalen diesen Zustand zur Not ertragen, aber von dem Augenblick an, wo eine Persönlichkeit von der Anziehungskraft Blums Deputierter dieser Gegend geworden wäre, fürchteten sie um ihre gesamte Vorherrschaft im Süden Frankreichs. Besonders die Brüder Sarraut waren um die Zukunft ihrer bürgerlich-demokratischen Domäne besorgt. Deshalb erklärten sie, daß die Aufstellung von Leon Blum eine „sozialistische Kriegserklärung an den Kapitalismus“ bedeute und diese Herausforderung aufgenommen werden müßte.

Nun witterte die gesamte französische Reaktion eine kostbare Gelegenheit, die Front der parlamentarischen Opposition zu

Blum zu Fall zu bringen, empfand ein Teil der radikalen Führer diese Geschichte als altes Komplott. Im Gegensatz zu den beiden Sarraut machten Daladier und Herriot, wenigstens unter der Hand, Propaganda für Stimmenthaltung. Der Generalsekretär der Radikalen Partei, Pfeiffer, der zum Gefolge von Sarraut gehört und nach Narbonne reisen wollte, um Blum zu bekämpfen, wurde in letzter Stunde von seinem Parteivorstand daran gehindert und öffentlich desavouiert. Der Chefredakteur des Pariser linksdemokratischen Organes „Voltaire“, Albert Burry, gab die Parole aus: „Ich stimme für Blum“ und begründete diese Stellungnahme mit dem richtigen Argument, daß Blums Niederlage allein den Feinden der Republik zugute kommen würde. Unerwarteterweise äußerte sich der „Quotidien“, während „Deuxième“, das zunächst eher für den Radikalen Partei ergrißen hatte, in den letzten Tagen immer wieder beteuerte, daß dieser Kampf einen rein lokalen Charakter behalten müsse und auf keinen Fall zu allgemeinen politischen Schlußfolgerungen Anlaß geben dürfe.

Durch die Wahl Blums im ersten Gang ist der Fall erledigt. Die schweren politischen Erschütterungen, die das Ringen um die Aufrechterhaltung der radikal-reaktionären Kandidatur im zweiten Gang zur Folge gehabt hätte, sind damit erspart geblieben. Einer oppositionellen Einheitsfront der Sozialisten und Radikalen bei den Gemeindevahlen dürfte nichts mehr im Wege stehen. Darüber sind wohl die meisten radikalen Führer, auch in Südfrankreich, heilfroh, während die Sozialisten über die verdiente Rückkehr ihres anerkannten und verehrten Führers Leon Blum ins Parlament nach einjähriger Abwesenheit jubeln.

Am gemeinsten und dümmsten haben sich natürlich wieder einmal die Kommunisten bei dieser Gelegenheit benommen. Nachdem Blums Kandidatur beschlossen war, stellten sie ihm einen Gegenkandidaten in der Person irgendeines obskuren Lehrers entgegen, der aus irgendeinem Anlaß zu Gefängnis verurteilt worden war und seine Strafe verbüßt. Es war die Wiederholung des schmutzigen Tricks, der ihnen vor einem Jahr gegen denselben Blum in Paris gelungen war. Dann schrieb die „Humanité“ täglich: „Der Verräter Blum kandidiert gegen einen Eingekerkerten! Pflui Teufel! Er will die Befreiung eines Opfers der Reaktion verhindern usw.“ Fast die ganze kommunistische Kammerfraktion mit Cadhin und Doriot an der Spitze begab sich dann nach Narbonne, um Blum persönlich zu bekämpfen. Am Tage vor der Wahl konnte man in der „Humanité“ einen Versammlungsbericht lesen, in dem es hieß: „6000 Proletarier pfliffen Blum und seine Verräterpartei aus und begrüßten förmlich die kommunistische Kandidatur.“ Am nächsten Tag wurden fast 6000 Stimmen für Blum abgegeben und genau 589 für den Kommunisten!



Leon Blum

sprengen: der lokale Gegensatz zwischen Sozialisten und Radikalen in Narbonne sollte auf ganz Frankreich ausgedehnt werden. Das konnte aber nur geschehen, indem man dem radikalen Gegner Blums zum Siege verhalf, denn dann würden die Sozialisten in ihrer Erbitterung über die Niederlage ihres Führers auch bei den bevorstehenden allgemeinen Gemeindevahlen den Radikalen einen Kampf bis aufs Messer liefern und als lächerliche Dritte würden die reaktionären Regierungsparteien über die sich zerfleischenden Oppositionsparteien im zweiten Wahlgang leicht liegen.

Die Radikalen selbst erkannten diese Gefahr. Aber sie hatten nun einmal ihrem Kandidaten in Narbonne die offizielle Zustimmung des Parteivorstandes erteilt und konnten nicht mehr zurück, zumal die Familie Sarraut, die im Parteivorstand eine führende Rolle spielt und über die bedeutendste südfranzösische Zeitung „Depeche de Toulouse“ verfügt, die Niederlage Blums zu einer Prestigefrage gemacht hatte. Es ist indessen bezeichnend, daß selbst die „Depeche de Toulouse“ die Kandidatur Blums nur in dem Teil ihrer Auflage bekämpfte, der für die Gegend von Narbonne bestimmt war, während der Rest der Auflage, der in den anderen Verbreitungsgebieten gelesen wird, zur Wahl von Narbonne möglichst neutrale Stellung nahm!

Alle großen Pariser Blätter hatten Sonderberichterstatter nach Narbonne entsandt, um diesen spannenden Kampf zu verfolgen. Als nun diese Korrespondenten, teils schmunzelnd, teils mit Empörung, aber in der Sache übereinstimmend schilderten, wie die Reaktion sich ganz offen für den Radikalen einsetzte, um

Das konservative Freibier

Snowden antwortet Churchill

London, 16. April (Eig. Bericht)

Die große Budgetdebatte im Unterhaus wurde am Dienstag mit einer Rede des ehemaligen Schatzkanzlers der Regierung MacDonald Philipp Snowden eröffnet.

Snowden betonte, daß das Echo der Ausführungen Churchills in Stadt und Land sehr verschieden gemessen sei. Der Schatzkanzler habe mit der Erhöhung der kleinen Später Staat zu machen gesucht, er habe jedoch zu sagen vergessen, daß im vergangenen Jahre größere Abhebungen als Einzahlungen gemacht worden seien. Was die Rüstungsausgaben Großbritanniens betrafte, so seien von der konservativen Regierung im Jahresdurchschnitt der letzten 5 Jahre 40 Millionen Mark mehr ausgegeben worden als von der Arbeiterregierung. Die einzige Erklärung für den angekündigten größeren Bierkonsum könne nur darin gesucht werden, daß die konservative Partei im kommenden Wahlkampf ungeheuerliche Mengen Freibier zu verschenken plane. Bei dem Budgetüberschuf vom vergangenen Finanzjahr habe es sich in Wirklichkeit um ein sehr erhebliches Defizit gehandelt, das verschleiert worden sei.

Snowden wandte sich hierauf dem Problem der interalliierten Schuldentilgung zu und betonte, daß das Verhalten der konservativen Regierung in dieser Hinsicht einem wahren Standal gleichkomme. Rußland habe mit seiner Schuldenverweigerung nichts Schlimmeres getan als Frankreich, das vier Fünftel seiner Schuld zurückgezahlt habe. Churchill habe mit Frankreich und Italien einen überaus schlechten Handel abgeschlossen, während Amerika weitläufig günstigere Bedingungen erzielt hätte. Wenn Italien und Frankreich die Vereinigten Staaten bezahlen könnten, so wären sie auch in der Lage, an Großbritannien ihre Schulden zu entrichten. England habe für Frankreich unvergleichlich mehr getan als Amerika. Ohne England wäre Frankreich heute kein unabhängiges Land.

Snowden machte dann die politisch bedeutungsvolle Feststellung, die Arbeiterpartei fühle sich an die sogenannte Ballourenote, welche die Schuldentilgung zwischen England und Italien einerseits und England und Frankreich andererseits regelt, nicht unbedingt gebunden, und er (Snowden) würde sich als Schatzkanzler frei fühlen, diese Schuldenregelung abzulehnen. Snowden wurde an dieser Stelle vom Schatzkanzler Churchill unterbrochen, der erregt betonte, daß eine derartige Feststellung aus dem Munde eines Politikers vom Range Snowdens überaus gefährlich sei, weil sie den Einlauf von Zahlungen, mit denen England rechnen müsse, gefährden könnte. Snowden erinnerte Churchill in seiner Erwiderung daran, daß Frankreich dieses Schuldenabkommen niemals ratifiziert habe. Das Abkommen, das in der Ballourenote niedergelegt worden sei, bedeute lediglich eine provisorische Abmachung.

Die österreichischen Gemeindevahlen

Wien, 15. April (Eig. Drahtb.)

Die Gemeindevahlen in Oberösterreich haben der Sozialdemokratie einen noch größeren Erfolg gebracht, als man es anfänglich erwartete.

Von etwa 325 000 abgegebenen Stimmen entfielen über 88 000 auf die Sozialdemokratie, das sind 16 000 Stimmen und 192 Mandate mehr, als bei den vorigen Wahlen. Bisher stellte die Sozialdemokratie in Oberösterreich, dem zum größten Teil agrarischen Lande, 12 Bürgermeister. Diese Zahl hat sich jetzt auf 18 erhöht. Auch in den kleineren Bezirksbüros, wo die Sozialdemokratie im Jahre 1924 kaum Kandidaten aufstellen konnte, wurden viele Stimmen für sie abgegeben.

Walfischfänger gesunken

Die ganze Besatzung umgekommen

London, 17. April

Der britische Walfischfänger Southern Sky ist in den antarktischen Gewässern mit einer Besatzung von 13 Mann gesunken. Die ganze Besatzung ist umgekommen.

Der Rote Eulenspiegel

Duell vor dem Tintenfaß

Von Ehrhard Evers

Es wird kein Blut fließen, verehrter Zeitgenosse. Bleibe ruhig sitzen und rücke den Kneifer zurecht; vielleicht hast Du Lust, den Unparteiischen zu spielen?

Es wird auch kein Tropfen Tinte vergossen werden, meine Gnädigste. Sie dürfen mit Rücksicht auf Ihre Kleider sich ruhig weiter mit der Affäre befassen, wenn Sie Ihnen nicht zu langweilig werden sollte. Aber ich glaube, die Geschichte geht Sie und mich und alle an, die sich ernsthaft mit dem Problem des 20. Jahrhunderts befassen.

Sehen Sie in die Schranken treten die beiden Kämpfer, die das Tintenfaß aus den Bureaus und von den Schreibtischen zu verdrängen unternahmen: den Füllfederhalter und die Schreibmaschine.

Hat es je ungleichere Gegner gegeben? David und Goliath? Beides waren Krieger, Männer, lediglich verschiedenen Stammes... Siegfried und der Drache? Beide waren Kraftgestalten der Sage, zum Kampf durch Schicksal einander bestimmt, zu gleichen Teilen erfüllt von Angriffsmut... Sollen wir in der Wärsenlande eine Anekdote veruchen? Bleiben wir in der Wirklichkeit! Nach fehlt uns die Psychologie der Schreibmaschine; noch ist die Psychologie des Füllfederhalters nicht geschrieben.

Der Füllfederhalter ist ein typisch weibliches Wesen, mit allen Merkmalen seines Geschlechtes gezeichnet. Dichtern und Schriftstellern ist er so unentbehrlich wie Generaldirektoren und Bureauchefs. Er ist die notwendige Ergänzung des Mannes, gibt ihm, gewissermaßen, erst seine letzte, inkommenzurable Vollendung. (Das ewig-Weibliche... — Goethe Faust, zweiter Teil.) Dabei ist er bescheiden und unscheinbar. Schlanke und anhmlegiam ruht er am Herzen des Mannes, dessen Dienste er sich geweiht. Zahnbürste, Fahrrad und Braut sind die drei Dinge, in deren Gemeinschaft er gern genannt wird, um das Teuerste zu bezeichnen, das nie in eines Fr moen Hand gerät. Er hat, auch das muß gesagt werden, eine Seele, den charakteristischsten Gebrauchszustand in dem komplizierten Mechanismus eines weiblichen Wesens. Man soll nicht ständig daran nörgeln und drehen und stoßen; sie ist sehr empfindsam, und langes Siedeln oder gar schneller Tod können die Folgen einer verkehrten Behandlung sein. Keine Liegkur, kein Wasserbad, keine Behandlung vermag da Hilfe zu bringen. Tränen und Reue kommen zu spät. Er ist, wie die Frauen, kostbares Gut. Zügelm und sanft, wenn er von Anfang an richtig behandelt wird, stellt er sich ganz auf die Art seines Eigners ein. Mag er eine schwere, ungelente Schrift oder eine leichte Hand haben, stets paßt er sich dem besonderen Rhythmus des Schreibers an und ist nur in seiner Hand brauchbarer Diener und freundiger Helfer am Werk. Beständigkeit in der Führung, Konsequenz der Linie ist der Zügel der ihn allezeit sicher hält.

Doch fehlt auch das wichtigste Kriterium: Die Haare. Haare hat der Füllfederhalter, wie sie die Frau — noch vor wenig Jahren hatte. Durch das Gold seiner Feder zieht sich Kaiser um Kaiser, daß man eine ganze Perücke davon lieben könnte, wollte man sich die Mühe machen, jedes verlorene Haar aufzuheben. Freilich sind sie heute kürzer — entsprechend der Mode unserer Frauen und der Qualität des Papiers.

Die Schreibmaschine ist typisch männlicher Art. Schon ihre Vorliebe für kleine, schlanke Genossinnen ist dafür bezeichnend. Untreue und Vielweiberei kann man ihr mit Recht nachsagen. Sie ist eitel und gefällig, will ständig gepuhlt sein und läßt sich für ihr Leben gern von zarten Fingern betatschen. Heute läßt sie sich mit Fräulein X. ein, morgen mit Fräulein Y., und am nächsten Erten, nach vierwöchentlich gemeinsamer Arbeit, klappert sie unter den Händen einer neu engagierten jungen Dame genau so lustig und schnell, als wenn sie schon all die Tage vorher es nie anders gewohnt hätte. Sie hat wirklich ein männlich kurzes Gedächtnis. Bei aller jugendlichen Kompliziertheit ihrer inneren Veranlagung stellt sie sich auf ihren vier Beinen und kann, auch bei sehr- und zehnjähriger Anspannung, schon einmal einen kräftigen Stoß vertragen. Es kommt ihr auch nicht darauf an, jemandem, dem sie nicht gewogen ist, ein x für ein u vorzumachen. Und wenn der weibliche Füllfederhalter mit gebrochenem Herzen sein edel blaues Blut an der Brust eines Mannes verströmt, dann sagt die männlich größere Schreibmaschine ganz einfach und deutlich ein „Knecks“ und rührt und rüttelt sich nicht mehr. Sie läßt sich nicht ungestraft an den Wagen fahren. Sie bleibt verstockt, ohne daran zu sterben, ohne einen Tropfen Herzblut zu vergießen, und das Band der Gedanken, das ihr von Herzen zur Klappernd-Klappernden Zunge läuft, steht still. Aber all ihre vorgetäuschten Leiden sind äußerer Natur; sie ist einfach zu zerlegen und nichts bleibt von ihr übrig, was voller Geheimnisse und Dunkelheit wäre wie die Seele einer Frau. Mit Hammer und Zange wird sie nach Doktor Eisenbart kurtiert. Sie schreibt rot und blau, wie es gerade verlangt wird, ohne alle Bewußtseinsbedenken. Den Parlamentariern im Reichstagsbureau ist sie geradezu unentbehrlich geworden.

Aber und vor allem — und das erscheint ausschlaggebend. Sie ist lediglich unproduktiv und unselbständig in der Erschaffung neuer Lebenswerte. Nicht einmal einen Brief kann sie bis zur endlichen Vollendung gestalten. Das „ewig-Weibliche...“, die Unterschrift mit der Füllfeder erst gibt ihrer Arbeit Geltung und Kraft.

Selbstam berührt nur — auch deine Schöpfungen. Mensch, sind unvollkommen und arm — die Wortausführung der Geschlechter im Namen der Dinge. Wir sagen „der“ Füllfederhalter und „die“ Schreibmaschine. Und soll es bei dieser Verwirrung der Geister wirklich zu einem Kampfe um ein Entweder-Oder kommen, wo doch alle Voraussetzungen für eine glückliche Vereinigung, und nicht zu sagen Ehe, gegeben sind?

Ich höre den Einwand: Blut ist nicht geflossen, Tinte nicht verspritzt, wenn von Geist wenigstens.

Das ist Ihre Ansicht. Haben Sie Ueberflus daran? Ich meinerseits bekenne, damit haushalten zu müssen. Bedauerlich...!



Immer modern

„Alle Nachbarn beneiden uns darum, daß unser Deschen so schön mitten im Zimmer steht.“
„Ja — es ist eine wahre „Zentral“-Seizuna.“

Der Schulbürgermeister

Von Erich Kästner

Der Bürgermeister von Ingolstadt hat sich beschwert, weil Fräulein Kleiber beschreiben hat, wie man des Nachts in Ingolstadt miteinander verkehrt.

Ja, bayrische Pioniere sind Kerls und nennen ihre Wünsche mit vollem Namen. Und Dienstmädchen sind keine Damen. Denn wer auf dem Klaviere nichts weiter als Staubwischen kann, der ist kein Freund von Erbttern und zieht auch den nachst besten Wörtern keine Bedenken an. Eine Baube ist kein Bourdoir. Das ist doch eigentlich klar!

Jedenoch der Oberbürgermeister von Ingolstadt — Dr. Gruber heißt er — fand, die Kleiber beschimpfte die Stadt, und hat einen Protest voller Schrot und Saft (im Namen der ganzen Einwohnerschaft und der ehemaligen Pionierorganisation) und in größtlich gekränktem Ton an die Berliner Behörde geschickt. Er protestiert wie ein Ballenbeißer. Das arme Fräulein Kleiber! Was macht sie jetzt?

Wenn sie nicht schleunigst was andres dichtet: Vom Pionier, der zehn Jahre wirt und kurz vor Annas Erlaubnis steht — wird sie in Ingolstadt hingerichtet.

In Ringel-ringel-Ingolstadt, wo man von nichts 'ne Ahnung hat, erdöten vor Dr die Indischen. Pfui, pfui. Mart-Luischen!

Tommy und Großmutter

Von Nikolaus Petersen, Lübeck

Tommy war mein kleiner Bruder, „vier alt“, blond und aus Lübeck. Großmutter war „64 alt“, ziemlich klein und aus Ostpreußen. Tommy war unartig gewesen, und Großmutter war ganz böse. Großmutter war immer sehr ungehalten über „Anarten“, aber heute besonders. Großmutter war im Zuge:

„Tommy! Hast du mich jetzt beschriften? Tränke es nur so mäht, wo wirst du die Folgen schon gewahrt werden! So machst du den Eltern keine Freude! Von höite ab wirst du dem Frörlain kläplicher Folge laßten! Ich muß dich in die Schicht gehen! Doch du mir kein solches Zöck wieder ansetzest!“

Großmutter begab sich auf den Korridor. Tommy stand und staunte. Großmutter kehrte zurück, mit Mantille und Kapotte belledet.

„Das war ganz ungeschöhen gehandelt, Tommy! Aber da kenne ich keine Gnade! Ueidentlich solltest du mich beglücken! Käneswech! Du bläbist in der Schube! Und daß du mir keinen Schrätt hochinnst! Die Chesfischen kenne ich seit langer Zeit! Nachher jekt es Chesööl und Chesfträi, und käiner will es gewessen sein! Wie räizend könnte es käin, wenn du mit den Chesfistern äinträchtlich schpielen wollest! Nicht wahr, mäinst du nicht auch? Ich chehe dich in die Schicht und spache es dir nochmals: Hölle nicht!“

Tommy heulte nicht im geringsten. Großmutter begab sich auf den Korridor und kehrte zurück.

„Ich muß es dir noch einmal saachen, Tommy: Du bist äin sehr ungeschöhenener, schäinhäilicher, unerfrölicher und unbedäntender Chunge, und äidentlich solltest du an Schelle chens Chungen, welcher dorten auf der Schtraße säin Chemähle fäilbietet. Schräten müßen, und der andere Chunge mühte das wäiche Zei verschpäten dürfen, welches hier für dich zubereitet schteht! Ich muß dich äilich in die Schicht!“

Als Großmutter diesmal zurückkehrte, steckte sie nur noch den Kopf durch die Tür. Tommy stand noch immer.

„Ich muß dich äilich zur Schicht, Tommy. Aber ich habe dir noch äinen Bewäis zu ertäilen —“

Da saate Tommy, sehr ernst: „Großmudder, klemm dich man bloß nich den Kopp!“

Zauber-Blatten

(Sächsisch)

Sie hamn doch e Grammofon?

— Ja, freilich.

Das schteht ich mir scheen vor.

— Das is ooch scheen.

Die Dawmrlatn senn doch wunderbar.

— Ja, die senn wunderbar.

Die eene, wo der egal eener de Hand kissen will, weil das 's eeng'e is, was'r derf... Wo 'r bei jeden zweieten Wort „Madam“ sagt... Die kennt ich 'n ganzen Dag heern.

— Ich ooch.

Und dann vonwegen Gern hab ich de Frau gekist... Der hat's iemrhäut, wies schent, in eener Duhr mitn Kissen ze duhn. Das muß e lau'g orliebter Gohkel senn.

— Das jekt mir doch off'n Bilbern Zu was hat'n der konst's Monotel off?

— Im Da lassen te die wohl oft los?

— Was du?

Nu die orliebten Blatten, von Dawr.

— Aee.

W: rum du nich? Ihr Grammofon is wohl tabutt?

— Aee.

Oder denken Sie, die Blatten wern zu sehr abgenußt, wemmerche zu oft schdielt?

— Aee.

Ich, Sie hamn wohl recht müß'ge Nachbarn, die beschwern sich da wohl?

— Aee.

Nu, warum schdieln 'n da die sein Blatten so jelden?

— Die schdieln mier iemrhäut nich.

Jewerhäut nich?

— Aee.

Nu heernse... Nu ja, mier hamn doch gar keene Dawmrlatten. Die sin doch so deier.

W. Appel.

Der Denunziant

Von Renato Mondo

Man fuhr im D-Zug erster Klasse.

Richtung: Gchidichnitsan.

Damen und Herren.

Die Damen elegant und schön.

Die Herren loigniert und verknobt.

Aber alle waren von einer geminjamen Nervosität und Worzilargheit, an lustiger Unterhaltung gehindert. Nur der junge, besonders loignierte und verknobte Mann am Fenster fiel durch sein fröhliches und unbekümmertes Gesicht auf.

Plötzlich, als es niemand erwartete, sprach er:

„Meine Damen und Herren, Wir spielen voreinander Komödie. Wozu?“

Wir haben alle einen gemeinsamen Feind: die Zollkontrolle.

Machen Sie keine erstaunten Gesichter, meine Herrschaften.

Wir sind Brillantenschmuggler.

Sie zum Beispiel, gnädige Frau, führen Ihren ganzen Schmutz, er ist Ihr Gesamtvermögen, mit sich. Und Sie entzündendes Fräulein, jenes kostbare Perlenkolliere, daß Sie in Paris bei Jourdiers erworben.

Von den Herren will ich nicht sprechen. Es sind Kollegen.

Bitte, lassen Sie sich von mir beraten wo man am besten den Schmutz verdeckt. Ich bin Experte auf diesem Gebiet.

Und er betrat die Damen und Herren.

Seine Ratshläge waren Gold wert.

Ein herrlicher Mensch.

Im Kupee wurde man übermütig.

Die einjilbigen Damen wurden gesprächig.

Man überbot einander an Liebesswürdigkeit.

Alles für ihn. Und es erschienen die Gefürchteten.

„Haben die Herrschaften etwas zu verlossen?“

„Wie nach einer stimmten Vereinbarung scholl es von allen Seiten laut und seht:“

„Nein!“

„Wardon“, sagte der junge Mann, „bevor die Herren zu suchen beginnen, die Dame hat ihren Schmutz im Strumpf verdeckt. Der Herr nebenan hält seine Brillanten in der linken Hand. Die entzündende junge Dame...“

Er verziet alles.

Die Frauen fielen von einer Ohnmacht in die andere.

Die Männer wurden blaß und bleich.

Die Zollbeamten verschwanden. Die Berratsprämie (10 Prozent) bekam er schriftlich.

Die Fahne des Stationsvorstehers hob sich zum Signal der Abfahrt.

Und der junge Mann befand sich noch immer im Zug.

Aber es kam nicht zur Katastrophe

Während der Zug weiterfuhr, erhob sich der junge Mann und sprach:

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, wenn ich zum letztenmal störe. Aber ich bitte Sie, Ihren Schaden zu beziffern.“

Mit barem Geld beglich er die Ansprüche seiner Mitreisenden.

„Sie werden meine Handlungsweise verstehen“, sagte er zum Schluß, „wenn ich Ihnen mitteile, daß ich für 2 000 000 Dollar Brillanten führe.“

Das waren übrigens die letzten Worte, die er mit ihnen sprach.

Nu laß ma'n beten

Philosophie der Liebe

Die Mutter, ihren unglücklich verliebten Sohn tröstend: „Ach, mein armer Junge, wenn du wüßtest, wieviel Geld man haben muß, damit man um seiner selbst willen geliebt wird...!“

Die Bestätigung

Zu Kabarett-Direktor Nelson kommt eine junge Schauspielerin, die allabendlich auf seiner Bühne ein kleines Lied zum besten gibt, und sagt: „Herr Direktor, ich brauche von Ihnen eine Bestätigung!“

„Was für eine Bestätigung?“

„Ich soll morgen meine Steuererklärung abgeben und ich habe ein Auto und zwei Perlenketten und drei Pelze, und da werden mir die Steuerbeamten nicht glauben, daß ich nur so eine winzige kleine Gage habe.“

„Aber liebes Fräulein“, sagt Nelson, „wozu brauche ich für die Beamten eine Bestätigung zu schreiben? Singen Sie ihnen ruhig etwas vor!“

Zu spät

„Hier, Emil, sind die zehn Mark, die du mir vor vierzehn Tagen geborgt hast, zurück.“

„Darank hab' ich gar nicht mehr gedacht.“

„Das hättest du eher lagen sollen!“

Graphologie

„Der Schreiber dieser Zeilen ist schwanfend in seinem Wesen, strebt andauernd empor, fällt aber doch immer in die Tiefe zurück und neigt dazu, vor jedem Hindernis abzustopfen.“
„James. Stellen wir ihn als Litibon an!“

Partett

Jones sitzt im Theater. Als ein Herr vor ihm ununterbrochen quasselt, reißt ihm schließlich die Geduld. Er spricht ihn an: „Entschuldigen Sie — aber es ist kein Wort zu versteh'n!“
„Was brauchen Sie zu versteh'n, was ich erzähle?“

Ein Gemüt



„Ach, Karichen — du brauchst dich nicht weiter anzustrengen. Wir fällt gerade ein, daß ich den Schlüssel bei unserm Nachbarn abgegeben habe.“
(London opinion.)

Jetzt kommen die Tage

an denen Sie gut angezogen sein müssen. Bei uns finden Sie nur Stoffe in den neuesten Farben u. Mustern der Saison.

Sie hier folgenden niedrigeren Preise machen den Kauf zum Vergnügen!

Leinen-imitat gestreift und kariert 58⁴
 ca. 90⁴ 75⁴
Beiderwand in hübschen Streifen 85⁴
 für Schürzen und Kleider
Wachsmussel in großen 90⁴
 Farbsortimenten 1.10 98⁴
Wachseidendruck in sehr aparten 1¹⁰
 Farben 1.90 1.75 1.50
Trachtenstoffe indanthren 1.40 1²⁵
 für Gartenkleider 1.50

Gmünder-Linnen indanthren
 in hübschen Farben 1.80 1⁶⁰
Trachten-Bordüren
 ca. 120 cm breit 2.10 1.90 1⁸⁰
Krepp-Chinon ca. 100 cm breit
 in entzück. Farbstellg. 4.50 3.90 2⁹⁵
Woll-Mussel in großen Farben-
 sortimenten 3.50 2.50 2²⁵
Woll-Musseln-Bordüren
 in schönen Druckmustern 6.25 5⁶⁰

Popeline reine Wolle 2.20 1⁹⁵
 doppeltbreit 4.20 3²⁰
Popeline reine Wolle 4.50 4.20 3⁹⁵
 ca. 100 cm breit 180 cm breit
Rips-Popeline reine Wolle in mod. Farben 5.20 5⁸⁰
Papillon reine Wolle in aparten 7.25
 Farben, 180 cm breit 8.25 6⁹⁰
Woll-crepe-de-chine reine Wolle
 180 cm breit

Mantel- und Kostümstoffe

140 cm breit, herrenstoffartig
 7²⁵ 8⁷⁵ 12⁵⁰ 14²⁵

Crepe de chine reine Seide
 in vielen Modelarben 7.80 6.90 4⁹⁰
Gaze-Georgette Kunstseide
 100 cm breit, moderne Farben 4⁷⁵
Foulard bedruckt, reine Seide
 in entzückend. neuen Mustern 5.25 5¹⁰
Veloutine ca. 100 cm breit, gute
 Qualitäten, in neuen Farben 9.50 7⁵⁰
Crepe-Georgette
 in aparten Farben 100 cm breit 9²⁵

Konsumverein

für Lübeck u. Umg. e. G. m. b. H. — Abt. Manufakturwaren Königstraße 111

Öffentliche Versteigerung

Am Freitag, dem 19. ds. Mts.,
 vormittags 9 Uhr, sollen in der Ver-
 steigerungshalle des Gerichtshauses,
 Gr. Burgstraße 4, versteigert werden:
 1 Klavier, Wirtschaftsbüfett, Schreib-
 tisch, eich. Anrichte, Sofas, Sessel, Akten-
 u. Bücherchränke, Standuhr u. a. Uhren,
 Spiegel, Schrankgrammophon, ca. 40
 Grammophonplatten, Blumentrippe
 Teppiche, 1 Partie Küchengeräte und
 Geschirre, Bettzeug, Schloßtürbe, verich.
 Bücher, 1 gr. Kiste, 1 Partie Wein-
 gläser, 5 Plattenalben, Bilder, Siegel-
 ringe, Anhänger, Broschen, Hemden-
 ruche, Hauskleider, Schürzen, Kleider-
 stoffe, Bettwäsche, Selbstbinder, Normal-
 wäsche, 1 Band säge für Kraftbetrieb,
 1 Grube, 1 Nähmaschine u. v. a. m.
 Die Gerichtsvollzieher

Vom Lager billig!

30 Schlafzimmer
 in Eiche u. lackiert
 von 225—950 RM.
 25 Eßzimmer
 von 295—850 RM.
 15 Herrenzimmer
 von 295—875 RM.
 50 Küchen (kompl.)
 von 75—280 RM.
 Teilzahlung gestattet
ohne Aufschlag.
Stüwes Möbellager
 Breite Str. 51, Hinf.

Wirklich schön ist

Hühnerbraten 55 u. 46⁴
 Blumen 38 u. 29⁴
 Griech. Hirsen 25⁴
 Kastorien Hirsen 25⁴
 Aprikosen 20⁴

Konserven

2-2-D. Spinat 55⁴
 2-2-D. Grünkohl 55⁴
 2-2-D. Gem. Gröl. 62⁴
 2-2-D. in Gröben 75⁴
 2-2-D. Gröben mit
 Karotten 80⁴
 2-2-D. Kirschen 70⁴
 2-2-D. Blumen 90⁴
 2-2-D. Kirschen 1.-M.
 2-2-D. Kirschen 1.-M.
 2-2-D. Kirschen 1.15⁴

Eduard Speck
 Gröbenstraße 80/81

Brüder

zur Sonne, zur Freiheit!

Die Festschrift zum 1. Mai 1929

Die Maizeitung für das ar-
 beifende Volk schon jetzt
 bei den Zeitungsträgern be-
 stellen. — Preis Mk. 0.25

WULLENWEVER- BUCHHANDLUNG

Johannisstraße 46

Auch während des Umbaus

vergeßt nicht die
Wullenwever - Buchhandlung
 Johannisstraße 46

KOLOSSEUM

Besitzer: Heinrich Ohde

Jeden Mittwoch Gr. Ball

Kapelle Armerding, verstärktes Orchester
 Kassenöffnung 7¹/₂ Uhr Anf. 8 Uhr

Arbeiter-Sport-Kartell Lübeck e. V.

Kartell-Sitzung

am Freitag, dem 19. April 1929,
 abends 8 Uhr im Arbeiter-
 Sportheim, Hundestraße.
Tagesordnung:
 Anträge und Reichsarbeiterporttag
 7 Uhr Vorstandssitzung
 Der Vorstand.

Biochemischer Verein Lübeck e. V.

Gegr. 1920

Berufsammlung

heute Mittwoch, den 17. April,
 abends 8 Uhr, in der Stadthalle.

Vortrag

von Herrn Kunze, Hannover:
 „Kosmetik und Körperpflege“

9. Stiftungsfest

am Sonnabend, dem 20. April
 im „Weißen Saal“ der Stadthalle
 Anfang 4 Uhr Ende 8 Uhr

Gute, billige Skatkarten Skatblocks Skatlisten

Der Vorstand.
Wullenwever - Buchhandlung
 Johannisstraße 46

Prima gelbe
Industrie-Kartoffeln
 Zentner 4.75 RM
Saatkartoffeln
 Industrie 5.50 RM
 Obenwälder 5.50 „
 Glückstädter 8.— „
 pro Zentner empfiehlt
 Heinrich J. „Göller“
 Fleischhauerstr. 79

**Niedrige Rosen
 Bedenpflanzen
 Dahlien-Knollen
 Stauden**
 in großer Auswahl
 zu billigsten Preisen.
Gärtner Meyer
 Stedlung Moisling.

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands

Zahlfstelle Lübeck

Heute keine Versammlung

Berufsammlung findet
 unmittelbar nach der
 Entscheidung des
 Haupttarifamtes am
 22. April statt.

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 20. Uhr
**Die Dreigroschen-
 oper** (Schauspiel
 mit Musik)
 Ende 23.00 Uhr
 Donnerstag, 20. Uhr:
Der fidele Bauer
 (Operette)
 nicht „Der Waffen-
 schmied“
 Freitag, 18. Uhr:
**Die Weiber von
 Wülfenberg**
 (Oper)
 (David, Eugen Slem-
 sen, Düsseldorf, a. G.
 a. L.)
 Sonnabend, 20. Uhr:
Kolonie Hund
 (Schauspiel) 3. u.
 ersten Male!

Sonder-Angebot!
Original-Güb-Weine
 Saubere 1/2-Flasche mitbringen!
 Flasche Tarragona 80 Pf.
 „ Rotwein 80 „
 „ Mastat 80 „
 „ Samos 100 „
ARNOLD MEST
 Mühlenstraße 39

**Damen- u. Herren-
 Frisier-Räume**
 F. M. Bieninda, Engelswisch 52
 Spez. der kleidsame Damenhaarschnitt
 Dauerwellen, Wasserwellen

Spielkarten
 gut und billig
**Wullenwever-
 Buchhandlung**
 Johannisstraße 46

Das lustige Buch
 des Bücherkrefes
 ist erschienen.
 Eine prächtige Sammlung von Humoresken u.
 Grotesk., ausgewählt von Arthur Goldstein
 In Leinen gebunden 4.80 für Mitglieder 3.-
Wullenwever-Buchhandlung
 Johannisstraße 46

Das Lehrbuch für
Kolonie Hund
 in der
**Wullenwever-
 Buchhandlung**
 Johannisstraße 46

Freilauf Lübeck

Bewahret das Feuer!

Vom Deutschen Verein für Sicherungskunde, München wird uns u. a. geschrieben:

„Haus, Hof und Habe — jährlich gehen hiervon durch Brandfälle aller Art Werte in Höhe von zirka 400 Millionen Reichsmark verloren. Was könnte mit diesem Gelde geschaffen werden!

Mehr als die Hälfte aller Brände beruht auf Fahrlässigkeit oder Leichtsinn oder Gedankenlosigkeit. Täglich geht allein dadurch eine halbe Million Reichsmark in Feuer auf. Darum: Vorsicht! Auch an dir liegt es!

Stall, Scheune, Dachboden, Garage usw. dürfen nie mit offenem Licht oder brennender Zigarre, Zigarette oder offener Pfeife betreten werden. Keine brennende oder glimmende Stummel oder Zündhölzer wegwerfen! Keine Ursache, große Wirkung!

Zündholz, Spiritus, Benzin, Petroleum usw. müssen für Kinder unerschwinglich sein. Das Zündeln der Kinder verurteilen!

in 10 Jahren 46 000 Brände.

Kinder müssen über Feuergefahr belehrt werden! Dabei darf aber die Schilderung der Feuersbrunst keinen schauerlichen Reiz auf die Phantasie der Kinder ausüben. Es darf in den Kindern nicht der Wunsch geweckt werden, auch einmal ein so großes Feuer sehen zu können. Wohl aber soll auf die Schmerzen von Brandwunden hingewiesen werden.

Defen und Herde sind in Ordnung zu halten! Bodenblech anbringen. Kohlen- und Wickenbehälter müssen feuerfest sein! Vor den Feuerungen nichts leichtbrennbares (Holz, Späne, Papier usw.) lagern. Schornsteine nicht verkommen lassen. Zirka 10 Prozent aller Brände sind auf schadhafte Schornsteine zurückzuführen.

Elektrische Leitungen und Motore sorgfältig prüfen; rechtzeitig und zwar nur durch einen Fachmann prüfen und ausbessern lassen! Keine Sicherung flücken, neue Sicherungen vorzeitig halten und nur solche verwenden! Bedenke: Kurzschluss kann deine ganze Habe vernichten!

Gashahn stets richtig schließen. Gasausströmungen sofort melden. Wo Gasgeruch. Raum nie mit offenem Licht betreten, da Explosionsgefahr. Vor dem Schlafengehen oder Fortgehen alle Gashähne nachsehen!

Altes Gerümpel, Papier, Lumpen usw. nicht unter Treppen und auf dem Hausboden lagern, da diese Sachen die Feuergefahr besonders erhöhen.

Bei Brandausbruch Beruhigung und Nerven nicht durchgehen lassen! Ruhe und Besonnenheit bewahren! Feuerwehr sofort rufen! Bis dahin Sandfeuerlöscher benutzen! In Stadt und Land sollte der Besitz von derartigen Löschergeräten durch Anbringungen eines weithin sichtbaren Zeichens (Plakat, Reklameschild) am Hause kenntlich gemacht sein. Je rascher und umfangreicher die Hilfe, desto größer die Aussicht auf Eindämmung der Gefahr!

Kündigung der Schwerbeschädigten

Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts

Eine für den Kündigungsschutz der Schwerbeschädigten wichtige Entscheidung hat vor kurzem das Reichsarbeitsgericht getroffen. Danach gilt der Kündigungsschutz für alle Schwerbeschädigten auch dann, wenn der Arbeitgeber mehr Schwerbeschädigte beschäftigt als er gesetzlich verpflichtet ist. Das Reichsarbeitsgericht sagt in seinen Entscheidungsgründen, daß zur Kündigung die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle lediglich dann nicht erforderlich ist, wenn der Schwerbeschädigte ausdrücklich nur zur vorübergehenden Aushilfe für einen vorübergehenden Zweck oder versuchsweise angenommen wird, es sei denn, daß das Arbeitsverhältnis über drei Monate hinaus fortgesetzt wird.

Als Schwerbeschädigter gilt, wer, infolge einer Dienstbeschädigung oder durch Unfall oder beide Ereignisse um wenigstens 50 Prozent in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt ist und auf Grund des Reichsversorgungsgesetzes der vorangehenden Militärversorgungsgesetze oder von Gesetzen, die das Reichsversorgungsgesetz für anwendbar erklären oder auf Grund der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, des Unfallfürsorgegesetzes vom 18. Juli 1901 oder entsprechender landesrechtlicher Vorschriften Anspruch auf eine Pension oder auf eine der Minderung der Erwerbsfähigkeit entsprechende Rente hat.

Der neue Morgen-D-Zug 61 Kiel—Lübeck—Berlin ist nach langen Verhandlungen von den beteiligten Eisenbahndirektionen genehmigt und wird mit Beginn des Sommerfahrplans in Kraft treten. Der D-Zug sollte wie folgt verkehren:

ab Kiel	6.16
an Lübeck	7.44
an Berlin	11.48

in Breez und Plön aber, den Ausfallstationen in die Ostholsteinische Schweiz vom Norden her, nicht halten. Auf die wiederholten Eingaben des Verkehrsverbandes Lübeck und des Städtischen Verkehrsamtes in Plön hat sich die Reichsbahndirektion Altona erfreulicherweise entschlossen, den Zug auch in Breez und Plön halten zu lassen und in Ausführung dieses Beschlusses die Abfahrt von Kiel um 5 Minuten früher anzuordnen. Der Zug wird Kiel 6.11, Breez 6.30, Plön 6.49 verlassen und in Lübeck zur Weiterfahrt nach Berlin eintreffen. Nach Meinung des Verkehrsverbandes Lübeck wird auch dieser D-Zug durch den voranstehend vermehrten Verkehr in seinem Bestand gesichert sein.

Billiger bauen!

Zur Technischen Tagung der Reichsforschungsgesellschaft

Die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen eröffnete am Montag ihre Technische Tagung mit einer Vollversammlung, in der Professor Dr. Jul. Firsch über die Rationalisierung in der Volkswirtschaft und Professor Walter Gropius über die Rationalisierung in der Bauwirtschaft sprachen. Daran schloßen sich am Dienstag und Mittwoch Gruppentagungen und zwar werden sich die Erörterungen hier auf das Verhältnis von Grundrissgestaltung und Hauswirtschaft, die Bedeutung der Baustoffe, zweckmäßige Heizung, Fragen des Städte- und Straßenbaues und die Aufgaben der Betriebsführung und des technischen Prüfverfahrens erstrecken.

Die Reichsforschungsgesellschaft wurde vor 1½ Jahren gegründet. Damals stellte der Reichstag einen Betrag von insgesamt 10 Millionen Mark zur Verfügung um

Versuche und Untersuchungen zur Verbesserung und Verbilligung des Bau- und Wohnungswesens

vorzunehmen oder finanziell zu unterstützen. Das Vorgehen des Reichstages war eine Notwendigkeit. Wir wissen, daß der große Impuls, der in den letzten Jahren zu einer völligen Umstellung unserer Industrie führte, an zwei großen Wirtschaftszweigen fast spurlos vorüberging. Der eine ist die Landwirtschaft, der andere die Bauindustrie. Gerade diese ist heute noch typisches Kleingewerbe und mit dem Konservatismus der deutschen Bauunternehmer hängt zweifellos zusammen, daß wir viel zu teuer bauen. Die unzähligen kleinen Baubetriebe sehen noch heute Bestrebungen, die Wirtschaftsmaschine ertragsreicher zu machen, jähsten Widerstand entgegen. Dem deutschen Bauwerk fehlt der große Zug, der Mut zur wirtschaftstechnischen Umstellung. Die Reichsforschungsgesellschaft hat demnach in erster Linie die Aufgabe, das Gewerbe und die breite Öffentlichkeit von der Notwendigkeit einer Umstellung, von der Notwendigkeit und Möglichkeit, billiger und zweckmäßiger zu bauen, zu unterrichten und zu überzeugen. Jetzt, auf ihrer Technischen Tagung in Berlin, legte sie sozialen Rechenschaft darüber ab, inwieweit ihr das gelungen ist. Man kann sagen,

daß die vom Reichstag zur Verfügung gestellten Summen nicht unnützlich zur Verfügung gestellt worden sind.

Die Arbeit der Reichsforschungsgesellschaft stellt einen großen Schritt zur Besserung im Bau- und Wohnungswesen dar; sie ist geeignet, die Notwendigkeit einer tiefgehenden wirtschaftstechnischen Umstellung im Bau- und Wohnungswesen zu demonstrieren.

Bei ihren Arbeiten ging die Reichsforschungsgesellschaft von dem Gedanken aus, der Industrie Wege zum rationellen Arbeiten zu zeigen. In Arbeitsausstellungen wurden die bedeutendsten Fachleute Deutschlands vereinigt und nach ihren Plänen ging man daran, in Stuttgart, München, Dessau und Frankfurt a. M. Versuchsbauwerke zu errichten. Diese sind im Laufe des vergangenen Jahres fertiggestellt worden und gaben der Fachwelt Gelegenheit, ihre Brauchbarkeit, Wirtschaftlichkeit, ihre Herstellungsart und ihre Bewahrung in schall- und wärmetechnischer Beziehung zu beobachten und nachzuprüfen. Man kam dabei zu einer ganz anderen Auffassung über Städte- und Straßenbau; u. a. lernte man schärfer als bisher zwischen Wohn- und zwischen Verkehrsstraßen zu unterscheiden. Man lernte weiter das ganze Städtebild und das

Haus auf den Menschen, auf die Familie einzustellen.

Für den modernen Architekten ist es heute selbstverständlich, daß jeder Wohnraum belichtet sein muß, daß Wohnhöhlen, wie wir sie

heute in unseren Großstädten allzuviel kennen, nicht mehr gebaut werden dürfen. Man hat sich auch nicht auf die Bautechnik beschränkt, sondern bemüht sich auch, z. B. den besonderen Anforderungen, die die Küche an die Frau stellt, durch zweckmäßige Einrichtungen nachzukommen. Durch diese Arbeiten hat man der Industrie eine Fülle von wissenschaftlichen und praktischen Material zur Verfügung gestellt. Selbstverständlich sind die dabei gewonnenen Ergebnisse immer noch als vorläufige Resultate zu bewerten. Das hindert nicht, daß die Bauausführenden (Architekten, Arbeiter usw.) und auch die Bauherrenorganisationen viel aus diesem Material lernen können.

Damit ist die ganze Bewegung zweifellos vorwärts getrieben worden; auch ist zu hoffen, daß die geplante

Reichsversuchsbauwerk in Berlin-Hafelhors

uns wiederum ein gutes Stück weiterbringen wird. Bisher ist nun die Arbeit in der Reichsforschungsgesellschaft ehrenamtlich geleistet worden. Angesichts der Fülle der Aufgaben und der Wichtigkeit derselben ist aber zu überlegen, ob man die Reichsforschungsgesellschaft nicht besser zu einem forschungsintensiven nach dem Muster der Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft umwandeln soll.

Nun wird mancher fragen, hat die Reichsforschungsgesellschaft uns Mittel in die Hand gegeben, den überzogenen deutschen Baukostenindex zu senken? Denn schließlich hat alles Deutschen und alles auf Versuch bauen keinen Zweck, wenn die Herstellungskosten im Baugewerbe nicht vermindert werden können. Auf diese Frage kann kurz und bündig geantwortet werden:

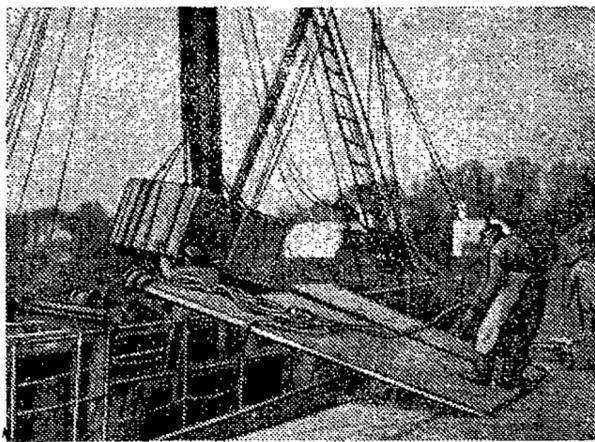
Die Möglichkeit, die in Deutschland stark überzogenen Baukosten zu drücken, ist vorhanden.

Wir brauchen immer noch für unsere normalen Wohnungsbauten eine Bauzeit von 6 bis 9 Monaten. Weil die ganze Bauvorbereitung bei uns nicht zweckmäßig durchorganisiert ist, wird unnötig viel Kapital gebunden, können die Maschinen der Unternehmer nicht ausgenutzt werden, ergibt sich oft ein bedenklicher Leerlauf in allem. Man kann aber die Bauzeit für ein zwei- oder dreigeschossiges Wohnhaus auf acht Wochen verringern, wenn alle dazu geeigneten Einzelteile in den Werkstätten entsprechend vorbereitet werden. Derartige Bauverfahren sind in Amerika durchgeführt worden. Hier liegt eine große Chance, billiger zu bauen und billiger zu wohnen. Ueberzeugend für die Möglichkeit, die Unkosten zu erniedrigen, sind auch die Leichtbaustoffe (Glasbeton, Zellenbeton und Schima-Leichtbeton, die die deutsche Industrie dem Bauhandwerk in muster-gültiger Qualität zur Verfügung stellt. Erwähnt soll hier nur

der neue Stein der J. G. Farbenindustrie werden,

der von viel geringerem Gewicht, aber von derselben Druckfestigkeit wie der gewöhnliche Ziegelstein ist. Gelingt es, diesen Stein in großen Massen herzustellen, so könnte sich eine unübersehbare Umwälzung im Wohnungsbau vollziehen. Fachleute sind der Meinung, daß das Gewicht einer Mauer durch Verwendung von Leichtbaustoffen um 75—80 Prozent gedrückt werden kann. Welche Ersparnis-möglichkeiten sich hier bieten, braucht wohl nicht mehr dargestellt zu werden. Sache der Bauindustrie ist, die Möglichkeiten auszunutzen. Bisher hat sie das nicht getan. Bisher hat sie lediglich über die hohen Bauarbeiterlöhne geklagt, die angeblich am teuren Bauen schuld sein sollen, wofür nur die Rückständigkeit der Bauindustrie verantwortlich ist.

Das Lübecker Bild



Phot. Lübecker Volksbote

Schauerleute bei der Arbeit

Ob. Ein gefährlicher Innendekurator. In letzter Zeit ist in verschiedenen benachbarten Städten ein Unbekannter aufgetreten. Der Willen aussähen unter dem Vorwand, er sei Architekt und Innendekurator und beauftragt, sich das Schlafzimmer zwecks Umbaus anzusehen. Er wählt die Nachmittagsstunden, in denen die Besitzer nicht zu Hause sind und veranlaßt die Hausangestellten, ihm Papier und Bleistift zur Anfertigung einer Skizze herbeizuholen. Diese Zeit benützt er zur Ausführung von Diebstählen. Beschreibung des Unbekannten ist: etwa 25 Jahre alt, 1,75 Meter groß, schlank, blondes Haar, barlos, vorstehende Badentrocken, nach vorn geneigte Körperhaltung, jüddeutsche Mundart; Kleidung: grauer Hut, brauner Uebergangsmantel, trägt Brille mit schwarzer Hornfassung, die er jedoch auf der Straße nicht trägt. Vor dem Unbekannten wird gewarnt.

Bürgerstiftsaktion! Freitag 7 Uhr

Sitzung im Rathaus

Junge Kunst

Kollektivausstellung Bernhard Spahn

Aus der gar nicht sehr großen Zahl Lübecker Maler, die alle Jahr ihr Werk ausstellen, aus all der Mittelmäßigkeit, der man vor Weihnachten Gutes sagen möchte, fiel in den letzten Jahren mehr und mehr ein junger Kerl heraus, durch oft aufrichtig starkes Farbgefühl, durch Schwung und Leben. — Spahn, eine Entdeckung erst, dann eine Hoffnung und nun wohl schon mehr.

In der Kunsthandlung von Möller in der Mühlenstraße hängen zurzeit wohl ein Duzend Selbstbilder von ihm und eine Handvoll Zeichnungen; fast alle tragen das Signum 1929. Eine gewaltige Fruchtbarkeit also. Und man sieht es den Bildern an, in welchem stürmenden Tempo sie hingehauen sind; da sieht die Farbe sündend drauf, bald blendend in unverwundener Harmonie, mitunter aber auch in wilden Klumpen geballt.

Doch ein starker, suchender Geist steht hinter jedem dieser Bilder, hinter den religiösen Stücken die kraft und tief zugleich sind, hinter Porträts, die das Persönliche intuitiv erfassen, hinter Blumen, die in der Ueberfülle ihres Saftes aus der Vase herausdrängen.

Das alles ist noch nicht gültige Form. Es ist noch so manches Stück dabei, vor dem andere Namen der letzten Generation unwillkürlich austauschen. Corinth, Nolde, Klotzner — aber das ist keine Nachäfferei. Der Spahn hat etwas zu sagen, sehr viel sogar. Und Farbe und Stoff sind ihm notwendige Ausdrucksmittel. Nur scheint es, daß er nicht warten kann, bis das Bild sich ihm ganz klar geformt hat; und da läuft denn manche verschwommene Stelle und mancher Anflug an andere mit unter.

Dies zur Kritik zu sagen, istien uns not. Vorherrschend aber bleibt die Freude an dieser starken, jungen Kraft. Und die Hoffnung, daß sie sich durchsetzen wird in einem Publikum, das durch gefälligen Klisché verdorben, für so kräftige Kraft erst gewonnen werden muß.

In der Badeanstalt St. Lorenz (Katharinenstraße beim Kühlhaus) wurden jetzt auch Dampf- und Heißluftbäder eingerichtet. Die Heizung geschieht nach neuer Methode aus dem Fußboden heraus. In drei nebeneinanderliegenden Räumen werden Temperaturen von 55/58 bzw. 45/50 und 35/38 Grad erzeugt und so wird eine allmähliche Abkühlung erzielt. Der Dampf wird nicht mehr den Kesseln, sondern Dampfmaschinen entnommen, also ohne Vernebelung erzeugt, ein großer Vorteil gegenüber dem bisherigen Verfahren. Die Inhalationseinrichtung ist neuzeitlich ausgestaltet.

Frühlings Wiederkehr

ml. Endlich scheint die seit Ostern herrschende, oft völlig winterliche Periode ungünstiger Witterung überwunden zu sein. Von Nordosten her hat sich hoher Luftdruck schon über den größten Teil Mitteleuropas ausgebreitet, wobei der Himmel schon weit hin völlig wolkenlos geworden ist. Wie so oft, ist diese Wendung zum Besseren freilich von einer scharfen Abkühlung eingeleitet worden; denn der Luftdruckbruch aus den Gewässern um Spitzbergen, der über Nordeuropa rasch das kräftige Hochdruckgebiet aufgebracht hat, hat die Temperaturen wieder bis auf oder sogar unter den Gefrierpunkt herabgedrückt, so daß in Ostpreußen bis zu 6 Grad Kälte vorgekommen sind. Auch sonst sind im Binnenland sowohl wie an der Küste mehr oder weniger scharfe Nachtfröste vorgekommen, und selbst die Morgen temperaturen lagen vielfach noch unter dem Gefrierpunkt. Da sich das nordeuropäische Hochdruckgebiet von dem polaren Maximum über Grönland losgelöst hat und weiter nach Süden und Südosten vorzudringen scheint, überdies auch von Südwesteuropa her der Luftdruck zunimmt, so steht eine wahrscheinlich längere Periode ruhigen, heiteren und trockenen Hochdruckwetters bevor, in dessen Verlauf bei immer noch kalten, durch Nachtfrostgefahr bedrohten Nächten tagsüber die Temperaturen langsam höher steigen werden, so daß etwa vom Beginn der kommenden Woche ab die Witterung endlich frühlingshaft warm werden dürfte.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck

Am 15. April 1929 betrug die Zahl der Erwerbslosen am Orte zu 6228 (Vorwoche 6458)

Darvon entfallen auf:

Berichtswoche	Vorwoche
Landwirtschaft 109 124	
Metallgewerbe 819 818	
Holzgewerbe 400 394	
Nahrungs- u. Genussmittelgewerbe . 169 117	
Baugewerbe 565 729	
Verschiedene Berufe 359 372	
Müller 56 56	
Ungelernte Arbeiter 1860 1895	
Jugendliche Arbeiter 184 176	
Erwerbsbeschränkte 158 156	
Kaufleute u. Bureauangestellte . . 453 462	
zusammen 5072 5299	
Frauen und Mädchen 1156 1159	
Gesamtsumme 6228 6458	

pb. Gewarnt wird vor einem raffinierten Schwindler, der als jählicher Kriminalbeamter seit längerer Zeit in verschiedenen Städten sein Unwesen treibt. Unter dem Vorwande, daß gegen ein Familienmitglied Anzeige wegen einer strafbaren Handlung erstattet und er zu einer Durchsuchung beauftragt sei, verjagt er sich Zutritt zur Wohnung. Findet er beim Durchsuchen bares Geld, so entwendet er dieses in geschickter Weise. Ist kein Suchen vergeblich, so verlangt er die Herausgabe der gesamten in der Wohnung aufbewahrten Geldbeträge. Er beschlagnahmt sodann das ihm ausgelieferte Geld, erbittet sich eine Kerze und Siegel und legt den Betrag anscheinend in ein Schußfach, das er versiegelt. Tatsächlich hat er sich das Geld angeeignet; die Versiegelung erfolgt nur zum Schein. Der falsche Kriminalbeamte ist in der Person des Schornsteinfegers Emil Hilpert aus Weida i. Th. ermittelt worden. Hilpert ist bereits im vorigen Jahre auch hier in Lübeck aufgetreten; da er a. Zt. in benachbarten Städten aufgetreten ist, steht zu erwarten, daß er sich auch wieder nach hier begeben wird.

Der Ausschuss für das Freizeithaus gibt bekannt: Freizeithaus: Fehmarn vom 8.—16. Juni; Cismar vom 8.—11. August; Tarnow vom 24. August bis 1. September und eine Harzwanderung vom 8.—13. Juli werden vom Freizeithaus, Kassegebäude, Ausgang 6 veranstaltet. Wer teilnehmen will, melde sich im Freizeithaus. Alle Teilnehmer vom vorigen Jahr in Fehmarn sind besonders wieder eingeladen und bringt Frauenbinnen mit!

Filmvorführung. Wir weisen nochmals darauf hin, daß heute abend 8 Uhr die hiesige Gruppe für Freikörperkultur im Arbeiter-Sport-Karriell im großen Saale des Gewerkschaftshauses ihren Filmabend Frohe Menschen in Luft und Sonne veranstaltet, wozu

SPD.-Frauen, 12. Distrikt

Donnerstag, den 18. April nachmittags 2 1/2 Uhr
Besichtigung der Druckerei
des Lübecker Volksboten

Zahlreiche Beteiligung erwartet Der Vorstand

der Genosse Fritz Bauer-Hamburg sprechen wird. Wer sich für die Kulturbewegung interessiert und einen wirklich hervorragenden Kulturfilm sehen will, dem empfehlen wir den Besuch dieser Veranstaltung.

In den drei Kaffeehallen der Lübecker Frauengruppe des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus wurden im Monat März ausgegeben: 3977 Tassen Wasserkaffee, 3509 Tassen Bohnenkaffee, 1730 Tassen Milch, 626 Tassen Kakaó, 779 Tassen Suppe, 148 Gläser Fruchtsaft, 7260 Semmel, 10 788 andere Gebäckstücke.

Übersicht über die Steuereinnahmen der freien und Hansestadt Lübeck im Rechnungsjahr 1928

Steuern	Sollsumme Einnahme laut Haushaltsplan		Einnahme im März 1929		Einnahme seit Beginn des Rechnungsjahrs	
	RM	RM	RM	RM	RM	RM
A. Heberweisungen aus Reichssteuern						
1. Einkommensteuer	6 325 000	237 550	5 972 838			
2. Körperschaftsteuer	735 000	29 666	881 025			
3.a) Grunderwerbsteuer, Reichsteuer				16 942	213 492	
b) Grunderwerbsteuer, Landesumlage	550 000		7 059		186 903	
4. Umwälzsteuer	700 000	17 065	698 921			
5. Kennzeichensteuer	60 000	—	51 409			
6. Kraftfahrzeugsteuer	220 000	16 261	239 135			
Summe A	8 590 000	324 553	8 243 723			
B. Einnahmen an Bundessteuern						
1. Grund- u. Aufwertungssteuer	8 400 000	1 601 012	8 400 458			
2. Gewerbesteuer	1 730 000	25 430	1 638 635			
3. Wertwachssteuer	180 000	1 265	44 251			
4. Biersteuer	180 000	89 172	89 172			
5. Stempelabgabe	130 000	17 450	135 990			
6. Luftfahrzeugabgabe	300 000	22 800	273 900			
7. Hundesteuer	140 000	2 376	55 427			
8. Schankgewerbesteuer	53 000	500	52 772			
Summe B	11 113 000	17 025	10 735 638			
dazu Summe A	8 590 000	324 553	8 243 723			
Gesamtsumme	19 703 000	2 054 578	18 979 361			

Theater und Musik

Stadtheater

Meisterwellenmusik

Mit der Erfindung Leo Theremins, Professors am Staatlichen Physikalisch-Technischen Institut in Leningrad, mit den Möglichkeiten ihrer weiteren Entwicklung, ihrer praktischen Verwertung für die Musikgestaltung und ihres Einflusses auf die Entwicklung der Musik beschäftigen sich Zeitschriften und Fachgelehrte seit geraumer Zeit. In einer Nachschau wurden nun auch die ungläubigen Lübecker in die Erfindung eingeweiht. Sie galt vielen bisher als ein wissenschaftliches Experiment, das wohl mit Interesse zu verfolgen sei, keine Bedeutung für die Praxis indes noch nachzuweisen habe. Wer gehofft hatte, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in die Theorie eingeführt zu werden, der ist bestimmt nicht auf seine Kosten gekommen. Die knappen Ausführungen — mit gelegentlichen Demonstrationen — gingen über den Rahmen dessen, was Zeitungen und die kurze Abhandlung im Programm bereits berichtet haben, kaum hinaus. Ein breiterer Raum war dagegen der praktischen Vorführung eingeräumt. An einer Folge von Salonstücken — vollständig sollte

der Vortrag ja wohl sein! — wurde dargestellt, welcher Wirkungen das neue Instrument fähig ist. Berichte über Darbietungen in anderen Städten hatten die Erwartungen hochgeschraubt. Mit Spannung lauschte jeder. Sollte doch bewiesen werden, daß unsere Musikinstrumente, deren Entwicklung in die graue Vorzeit zurückreicht, und deren Vervollkommnung — wenn die gewaltige Zeitspanne in Betracht gezogen wird — eigentlich bescheiden gering ist, gegenüber dem Neuen, Unbegreiflichen nicht standhalten können. Hoffentlich sind alle Hörer auf ihre Kosten gekommen! Eine kritische Wertung des Programms und seiner Durchführung ist natürlich nicht möglich. Die Belebung des Tons erfolgt durch Vibrato — wie bei Streichinstrumenten, die Klangfarbe ist an Register gebunden — wie bei der Orgel, die Registrierung der Stärke geschieht durch einen Fußhebel, wird also wie die Registrierung durch Schaltung bewirkt. Individuelle Klanggestaltung und -belebung durch den Spielenden sind gegeben, wenn auch nicht in so weitem Umfang wie mancher angenommen hat. Der Toncharakter des neuen Instrumentes — von einem solchen muß man naturgemäß reden — ähnelt in mancher Beziehung dem des Saxophons. Eine gewisse Wandlungsfähigkeit muß zugestanden werden. „Unheimlich“ ist sie allerdings ebenso wenig die das Instrument selbst, durch das feiner der betanzt, aufstehenden Grundtöne umgestoßen wird. Nach wie vor können wir also getrost behaupten, daß die Schwingungszahl die Tonhöhe, die Schwingungsform die Klangfarbe, die Schwingungsweite oder -energie die Tonstärke bestimmt. Und daß unsere Tonempfindungen durch Schwingungen der Luft verursacht werden, lernt jeder Besucher auf der Schulbank. Das ist also nichts Neues. Neu ist lediglich die Art der Schwingungserregung oder — man könnte auch sagen — der Tonzerzeugung.

Das Spiel gehört einsteilen, so will es manchem scheinen, noch ins Gebiet der Artifizik. Ein greifbarer Vorteil: nur wirklich musikalische Menschen können spielen — wenn nicht „den Stümpfern ein Loch geöffnet“ wird. Man kann sich vorstellen, daß die Fizierung einer bestimmten Tonhöhe durch mechanische Einstellung schneller und vor allem genauer zu bewerkstelligen wäre, daß die Möglichkeit besteht, einen Mechanismus zu konstruieren, der auf Grund der Schwingungszahlenstufen absolut reine Töne gewährleistet. Auch Viertel- und Achteltöne sind möglich, jedoch, sobald nur erst das Ohr darauf eingestellt ist, nicht mehr auf Schwierigkeiten; denn „jegliche Hemmung der Materie“ ist nun beseitigt. Theoretiker können neue Grundtöne schmecken, Komponisten eine Literatur schaffen, die alles Dargestellte an Originalität übertrifft. Kurz: der Weg ist frei, dem Fortschritt ist die Bahn weiter geebnet. Qui vivra, verra!

Rigoletto

Gastspiel Enrico Manni, Mailand

Die umstrittene, an Klippen reiche Partie des Herzogs in „Rigoletto“ sang in der letzten Aufführung ein Vertreter des Landes, für dessen Tenorrollen die hochliegende Rolle geschrieben ist, Enrico Manni aus Mailand (nach einer anderen Besatzung aus Berlin). Wollte er zeigen, daß die Schwierigkeiten nur für deutsche Sänger bestehen, daß ein Beherrscher des italienischen Falsetto sie spielend meistert. So dürfte ihm der Beweis zum Teil gelungen sein. Zum Teil allerdings nur — wobei ihm zugute gehalten sei, daß er sich des wirkungsvollsten Hilfsmittels, der italienischen Sprache, bezug und deutsch sang —; denn die gefährlichste Klippe im zweiten Akt, die Große seiner Kunst strahlend überwinden, bereitete ihm anscheinend Unbehagen. Nicht, daß er daran scheitern würde, aber er hatte seine Mühe damit

Enrico Manni wartete mit einer unter südlichem Himmel gereizten, klangvollen Naturstimme auf. An dem Organ konnte man seine Freude haben, die rein stimmliche Leistung mit offenen Ohren über sich ergehen lassen, Mäuschen und Eigenwilligkeiten hinnehmen — wie etwa bei den Tonsofoten — als nationale Eigenart, die manche interessante Note brachte. Daß die Italiener ihre eigenen Vortragsvarianten haben, daß Starlaunen, die bei uns im Interesse der Geläufigkeit auf Widerspruch stoßen, im Lande der Zitronen und der Vranorianten als etwas Berechtigtes angesehen werden ist bekannt. So ließ man es sich gefallen, daß der Gast keine Gipfeltöne lang aushielt. Vorwärts, Gesangs einsach. Der Abend gehörte eben — nach seiner Meinung — ihm, dem Gast. Daß er andererseits seinen Partnern und dem Dirigenten das Leben sauer machte, war nicht zu verkennen. Sein etwas unbeholfenes wütendes Spiel scheint entwicklungsunfähig und die Schwierigkeiten der deutschen Sprache lassen sich durch zähe Arbeit überwinden. Ob Herr Manni das gelingen wird?

Alt Nr. 513

Aus den Papieren eines Rechtsanwalts
Von S. G.

Copyright durch Verlag Das neue Geschlecht Frankfurt a. M.
(5. Fortsetzung)

In einem Sonntagmorgen des Jahres 1922 ging ein Mann auf der Straße von Jendorf nach dem Nachbarn. Ringum blühte das Land, die Luft war aufgeregt und schwer, und das Gelächter der Glöden laut in dem feuchten Dunst zu Boden. Der Mann ging langsam, Schritt vor Schritt. Er trug einen vierjährigen Knaben im Arm, der Knabe war nachdrücklich gekleidet und schied an einer Zuderfange, dabei floßen ihm die Tränen über das Gesicht. Von Zeit zu Zeit strahlte der Mann den Knaben und blühte die weiße Landstraße zurück, worauf sich jedesmal sein Schritt auf wenige Augenblicke beschränkte. Als es auf dem Jendorfer Kirchhof 10 Uhr schlug, hörte das Kind mehrere Male, es wolle zu seiner Mutter zurück, und versuchte sich aus dem Arme des Mannes zu lösen. Auf das hin legte der Mann den Knaben auf eine Steinbank. Da lag Jakob Bender mit seinem Knaben, den er wieder an sich gezogen hatte, und blühte auf das Land ringsum, die Berge, Gelber, Ringer, die Dörfer und die weiße Ebene. Der Tag war immer heißer geworden, und die Sonnenstrahlen fielen immer zitternd auf das Gesicht des Reisenden, das nur wenig Kühlung bot. Die Umrisse aller Gestalten waren ineinander verschlungen, alles schien im Glanz des weißen Sonnenlichts verworren, flüchtig, seiner Körperlichkeit beraubt. Von einem Knaben, sanft geschwärmelten Hälz, auf dessen Koppe ein altes Kirchlein steht. Kam wie von fernem Winden getragen, der Duft der blühenden Heiden und frisch an den beiden Menschen vorbei nach dem Flußland zu.

Das Kind hörte noch immer und Bender hatte es fest an sich gerissen. Da sah er, wie aus dem Dorfbende Radfahrer herausbrachen, er zählte laut, es waren mehr als fünf und hinter ihnen wälzte sich eine große Schar Männer, Weiber und Kinder. Bender erkannte an dem Dunkelgrün der Röcke, an den weißlichen Knöpfen, daß die beiden vorherigen Radfahrer Gendarmen waren.

Er erhob sich, klopfte den Staub von den Kleidern und wartete. Das Kind hatte sich beruhigt, so an der Zuderfange und tratte sich an dem Spiel zweier Köhlerkinder, die über den nahen Kornacker zogen. Als die Jäger das Kind umkreisen, schaute es nach ihnen und ließ ihnen, laut schreitend, nach.

Wie die Gendarmen Bender erreichten, war das Kind auf der Verfolgung der Schmetterlinge in dem Korn verschwinden.

Bender fand anstandslos, daß in militärischer Haltung die Augen waren ruhig und auf die Aufmerksamkeiten gerichtet.

„Jakob Bender, Sie sind verhaftet!“ jagt der Gendarm, sagte ihm am Arme, und hinter ihm Bender von der immer größer werdenden Schar eingetrennt.

Bender nicht und deutet auf das Kind, das gerade aus dem Kornacker herankommt.

„Ich gehe mit, aber lassen Sie mich das Kind noch einmal sehen.“

Man festelt ihn, andere holen das Kind, das immer wieder nach der Mutter schreit. Bender freizuholt es mit den gefestigten Händen, macht dann einen schweren Schritt von dem Kinde weg



und beginnt langsam und müde ganz bedächtig, zu gehen. Seine Augen sind halb geschlossen, die Lippen zusammengebeissen.

Und während er inmitten der beiden Gendarmen, die gezeichnete Hände auf dem Leibe verfolgt von der Menge, weitergeht, werden immer mehr Rufe laut. „Schlagt ihn tot, den Mörder . . . er ist ein Mörder . . . er hat seine Frau und ihre Mutter umgebracht . . . schlägt ihn tot . . . er muß an den nächsten Baum! . . .“ Die Gendarmen hatten Mühe, ihn zu führen, er geht an der Spitze des Juges mit immer noch halbgeschlossenen Augen und über den zusammengekniffenen Lippen liegt ein irrendes Lächeln.

Nirgend hat an das Kind gedacht, es sitzt auf der Bank unter dem Kufbaum und spielt mit zwei großen Rosenblumen; ein alter Mann, der sich von der Menge getrennt hat und nach Jendorf zurückgeht, hebt es von der Bank und führt es, indem die schwarze Bauernschaft sein Händchen lachte umfaßt, nach Jendorf.

Das alles haben mir andere erzählt, und von ihnen erfährt ich auch die Einzelheiten der Tat. Bender war am Sonntag nach Jendorf gekommen, sorgfältig gekleidet, zu ganz früher Stunde. Er stellte sich an die Haustür und wartete, ohne zu klopfen oder sich sonst bemerkbar zu machen. Beide Frauen waren zur Frühkuche gegangen. Das Kind lag, von einem halbwüchsigen Mädchen bezogen, im Bett. Vom Hauje zieht durch Hof und Scheune und dann durch den Garten und die Wiesen ein Hof zur Kirche. Das waren die Frauen gegangen, und so kehrten sie auch zurück.

Als Bender noch immer lauschend am Hofstall stand, sie hörte, öffnete er das unverschlossene Tor und drang in den Hof ein. Bei seinem Anblick hielten sich beide Frauen vor Schreck, zitternd und unfähig zu stehen, an dem Eisengeländer der Stalltür fest, die vom Hofe ins Hausinnere führt.

Die junge Frau hatte sich auf dem Kirchgang einen Strauß Kornblumen gepflückt, den hielt sie mit der einen Hand schützend vor sich.

„Die Mutter soll fortgehen,“ rief Bender, „ich will dich allein sprechen.“

Die beiden Frauen schwiegen, sie rührten sich nicht von der Stelle.

„Hörst du, die Mutter soll fortgehen!“ schreit Bender. Die Weiber stehen noch regungslos, während eilt Bender auf sie zu.

Da erwacht die Mutter, reißt die Tochter vom Geländer weg und versucht, sie ins Innere des Hauses zu drängen.

„Daß die Eva gehen, sie gehört mir.“

Die Mutter schreit: „Nein, nein, nein! Die Eva geht dich nichts mehr an . . . hinaus mit dir, hinaus, du hast hier nichts mehr zu suchen!“

Und als Bender die junge, vor Angst zusammengesunkene Frau erreicht, wirft sich die Mutter gegen ihn und umklammert seine ausgeführten Arme.

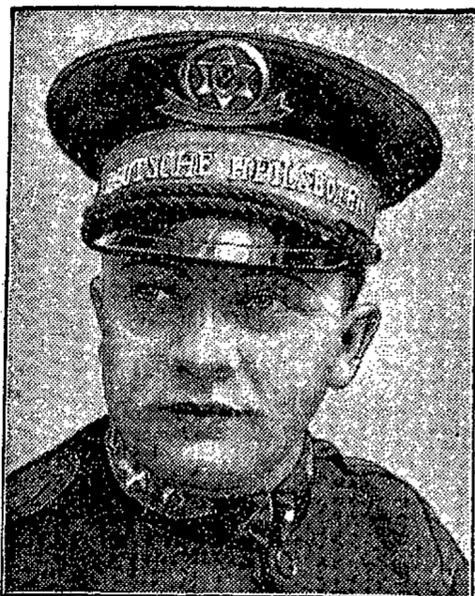
Da versucht die Frau, während die Mutter noch mit Bender kämpft, von der Stalltür in den Hof zu gelangen, indem sie dicht hinter dem Rücken des Mannes die Stufen herabspringt. Aber Bender sieht es, und mit einem gewaltigen Sprung bestreift er sich von der Mutter. Die Tochter hat schon das Haustor erreicht. Ihre Hand drückt bereits die Klinke, der Körper schlingt zum Sprung durch das Tor an, die Gestalt ist nach vorn gebeugt und schon öffnet sich das Tor. Da bewegt sich Benders Arm, seine Hand zerrt die Kettenschloße, und dann streichen die Geschosse zierend durch den Hof. Die junge Frau steht, immer noch zum Sprung zusammengeklammert, aber jetzt ganz regungslos am Hofstall. Ein Schuß trifft sie ins Bein, der nächste geht in die Lunge, dicht beim Herzen. Das Geschloß hat den Kornblumenstrauch durchschlagen, den sie immer noch in der Linken hält. Mit einem Aufschrei fällt sie zur Erde, ein Blutstrom quillt ihr aus dem Mund über den Kornblumenstrauch, der auf die weißen Steinquadern der Torschwelle gefallen ist.

„Willst du nun zu mir zurück?“ schreit Bender, und indem er langsam die Treppe hinuntersteigt und mit kleinen, schamenden Schritten auf die Sterbende zugeht, sagt er dies mehrere Male, immer leiser, zuletzt ganz ohne Atem, nur noch mit dem Saume der zitternden Lippen.

Die Hühner, die bislang ruhig im Hofe umhergelaufen waren, fliehen vor seiner schwerfälligen Gestalt, einige umfliegen die Mutter, die am Fuße der Stalltür, hoch aufgerichtet und zu Stein geworden steht. Andere flattern an der Leiche der Frau vorbei, durch die Öffnung des Tores hindurch auf die Straße. Ein schones Tier springt von Fleck zu Fleck über den Hof, an seinen Füßen und Federn kleben Streifen des hellroten Blutes.

(Fortsetzung folgt)

Rund um den Erdball



Richard Harfensteller,

Führer der kürzlich gegründeten „Heilsboten“, ist von der Heilsarmee wegen unlauteren Wettbewerbes bei der Staatsanwaltschaft angezeigt worden. Harfensteller war früher Gastwirt und Kinobesitzer und gehörte bis vor einem halben Jahr der Heilsarmee in Berlin an, die nunmehr aus Konkurrenzgründen Anzeige gegen ihn erstattete.

Auto in Brand!

Schwerer Verkehrsunfall im Norden Berlins

Berlin, 17. April (Radio)

Im Norden Berlins an der Ecke der Müller- und Biverpooler Straße ereignete sich am Dienstag abend ein schwerer Verkehrsunfall. Auf der Straßenkreuzung geriet plötzlich ein Radfahrer in die Fahrbahn eines Geschäftsautos. Der Fahrer bremste stark, um ein Unglück zu verhindern. Das Auto überschlug sich dabei und geriet in Brand. Der Radfahrer wurde von dem umstürzenden Wagen noch erfasst und lebensgefährlich verletzt. Der Chauffeur und sein Begleiter erlitten leichtere Verletzungen. Das brennende Auto wurde von der alarmierten Feuerwehr nach kurzer Zeit abgeköpft.

Anschuldigung wegen Vaternmordes verurteilt

Vielleicht liegt im Fall Halsmann Raubmord vor

Wien, 17. April (Radio)

Vor wenigen Monaten wurde in Innsbruck der Student Halsmann wegen Vaternmordes zu 19 Jahren Kerker verurteilt. Halsmann legte sofort Berufung ein und hatte Erfolg. Im Verlauf der inzwischen eingeleiteten neuen Untersuchung haben sich starke Verdachtsmomente gegen einen unbekanntem Täter ergeben. Die Annahme der Verteidigung, daß es sich um einen Raubmord handelt, hat sich immer mehr verdichtet. So daß sich die Untersuchung jetzt in der Hauptsache mit der Tatlage der ausgeraubten Brieftasche beschäftigt. Angenommen wird vor allem, daß der tödliche Schlag mit einem Maurerwerkzeug geführt worden ist und nicht mit dem Stein, der in der ersten Verhandlung als Indizie gegen den jungen Halsmann verwendet worden ist. Die Verteidigung rechnet u. a. mit der Möglichkeit, daß das Verfahren gegen den jungen Halsmann im weiteren Verlauf der Untersuchung überhaupt aufgehoben wird.

Der dankbare Hirsch

Kein Aprilscherz und kein „Jägerlatein“

Was hier berichtet wird, ist kein Aprilscherz, trotzdem sich der Vorfall am 1. April abgespielt hat. Am ersten Tage des April waren Waldbesitzer im Speßart in der Nähe von Bischofbrunn beschäftigt. Plötzlich näherte sich einem der Arbeiter bis auf wenige Schritte ein Hirsch. Jeder Jäger weiß, daß der Hirsch eines der menschenfeindlichsten Geschöpfe der Natur ist. Der Arbeiter ging auf den kapitalen Hirsch zu. Der Hirsch blieb ruhig

stehen und ließ den Arbeiter bis dicht an sich heran kommen. Jetzt erst sah der Arbeiter, daß der Hirsch am Kopf stark blutete. Ein Horn des stattlichen Geweihs war aus dem Fundament herausgerissen. Ohne zu mucken, ließ sich der etwa 6 Jahre alte Hirsch von dem Arbeiter notdürftig verbinden. Dann schritt der Hirsch wieder in den Wald hinein.

Am Abend bei der Rückkehr erzählten die Arbeiter den Vorfall ihrem Förstmeister.

Da ja gerade der erste April war, schimpfte der Förstmeister, denn er hatte die Arbeiter im Verdacht, daß sie sich einen Aprilscherz mit ihm leisten wollten, was sich doch gar nicht mit der behördlichen Autorität vertrug. Als sich die Arbeiter nun am anderen Morgen wieder zur Arbeitsstelle begaben, fand sich auch der Hirsch wieder ein, und er schritt schnurstraks auf den Arbeiter zu, der ihm am Tage vorher verbunden hatte. Willig folgte er dem Arbeiter nach der Försterei, wo dem Hirsch ein funktgerechter Verband angelegt wurde.

In einem Schuppen der Försterei liegt nun der schwerverletzte Hirsch und sieht bei sorgsamster Pflege seiner Genesung entgegen. Immer, wenn der Arbeiter in den Schuppen kommt, eilt der Hirsch auf ihn zu und „küßt“ ihn auf beide Wangen, und läßt sich von seinem Wohlthäter streicheln. Der kleine Schuppen der Försterei von Bischofbrunn war in diesen ersten Apriltagen so etwas wie ein Wallfahrtsort für Jäger. Von weither eilten und eilten sie noch herbei, um den dankbaren Hirsch zu schauen, der jede Menschenhänne abgelegt hat. Mit er wieder gesund, die schwere Wunde wieder gut verheilt, will ihn der Förstmeister wieder dem Wald zurückgeben. Ob er in der Freiheit den Arbeiter, der ihn gepflegt, wieder freudig begrüßen wird, wenn sich die beiden im Wald begegnen?

Der Mann, der lauter Mistkäfer sieht

Berzweilungsschrei und Kreitrad eines Londoner Insektenforschers

In London verübte ein sechzigjähriger Professor Selbstmord. Der Mann war als Insektenforscher bekannt geworden. Auf einem Zettel, der auf seinem Schreibtisch vorgefunden wurde, erklärte er lakonisch: „Ich kann Insekten nicht mehr sehen.“ In den umfangreichen Aufzeichnungen des Verstorbenen fand man die Feststellung, daß jeder Mann im heutigen Daseinstampfung gezwungen sei, eine Spezialität darzustellen. Die menschliche Gesellschaft — so erklärt der Professor — sei ein richtiges Kuriositätenkabinett, in dem jeder irgendeine Abnormität zur Schau bringe. Er selbst habe sich auf die Naturwissenschaften, speziell auf die Insektenforschung gestürzt, aber er habe den Fehler gemacht, sich in einem Winkel anzusetzen, bevor er die Welt und ihre Kälte konnte. Jeder Mensch sei ein Mosaikstein in einem großen Bild. Es sei aber nicht menschenwürdig, ein Mosaikstein zu sein, ohne die Linien des großen Bildes zu kennen, dem man diene. Jetzt sei es zu spät. Sein Hirn habe sich zu lange und zu ausschließlich mit Insekten beschäftigt, um noch imstande zu sein, etwas anderes zu erfassen. Er denke an Insekten. Seine Aufwarterin erscheine als eine typische Kreuzspinne, und auf der Straße be-

gegneten ihm lediglich Mistkäfer, Fliegen, Stacheln, Ameisen und Larven. Ganz London habe sich in ein riesiges Insektennest verwandelt. Unversehens fühle er sich in seiner Zelle lebenslanglich gefangen. An die Jugend richtet der Professor folgendes Abschiedswort: „Das Fach ist euer Schicksal, es wartet auf euch, und ihr könnt ihm nicht entgehen. Aber macht es besser als ich! Schreitet, bevor ihr euch hineinbegebt, durch alle Geisterreiche, wandert durch alle Wälder! Damit ihr später den herrlichen Himmel der Welt über den paar Quadratmetern Land spürt, auf denen ihr euch anbaut!“

Indischer Frauenkauf

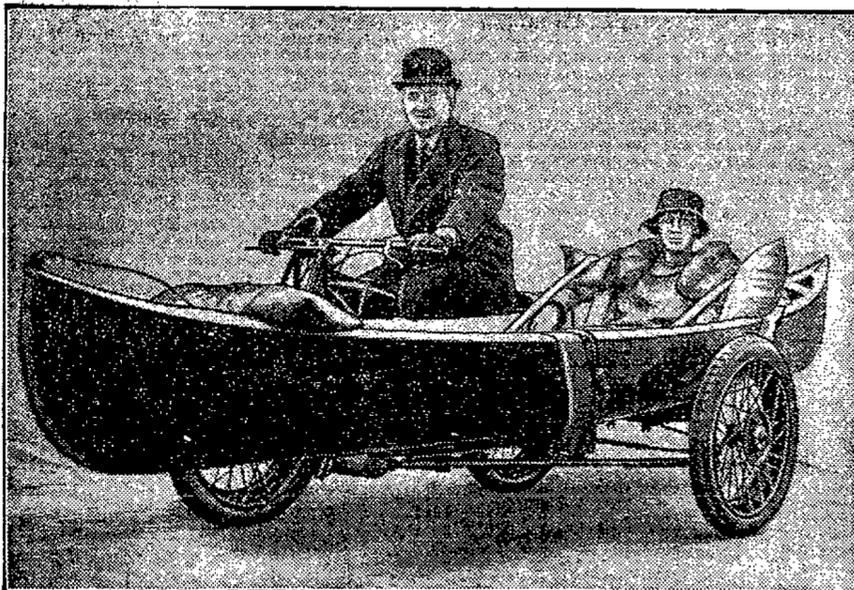
hat jetzt den Protest Jung-Hindus erweckt

Eine interessante Gerichtsverhandlung fand kürzlich in Bombay statt. Es handelte sich dabei um die Lösung der schwierigen Frage, ob ein dreißigjähriger Witwer ein fünfzehnjähriges Mädchen heiraten darf. Das Ergebnis der Verhandlung scheint eine wahre Revolution auf dem Gebiete des Ehewesens in Indien hervorgerufen zu haben. Nach den bisher geltenden Gesetzen stand nämlich der Eheschließung des durch volle 38 Jahre voneinander getrennten Paares nicht die geringste Schwierigkeit entgegen. Die Trauung hätte demnach ungehindert stattfinden können, wenn nicht — die revolutionäre Liga der „Jung-Hindus“ gemessen wäre. Diese Liga, die in weiten Kreisen des indischen Volkes zahlreiche Anhänger besitzt, griff nämlich den Fall auf, um ein Exempel zu statuieren. Es gelang den „Jung-Hindus“ binnen kurzem, vollständige Beweise dafür zu erbringen, daß das junge Mädchen, wie das in Indien durchaus keine Seltenheit ist, von ihren Eltern für eine große Geldsumme an den zukünftigen Gatten verkauft worden war. Die Mitglieder der Liga beschloßen deshalb, die Eheschließung zu verhindern. So geschah es denn, daß gerade in dem Augenblick, in dem das junge Paar vor den Richter trat, eine Gruppe von Eingeborenen den feierlichen Akt störte, die junge Braut entführte und sie in ihr Elternhaus zurückbrachte.

Nach diesem Vorfall griff die britische Behörde ein. Die Gerichte von Bombay nahmen sich des Falles an. Aber auch hier vertraten die „Jung-Hindus“ ihren Standpunkt mit großer Beredsamkeit. Ihr Vertreter erklärte, daß der Verkauf von Frauen unwürdig des 20. Jahrhunderts sei. Mit der alten Unsitte des Menschenhandels müsse energisch gebrochen werden. Es sei unzulässig, ein junges Mädchen wider ihren Willen an einen Mann zu verheiraten.

Der englische Richter sah sich vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Bevor er jedoch einen Entschluß fassen konnte, erklärte sich der verhinderte Ehemann bereit, von der Ehe zurückzutreten, wenn man ihm — die Kaufsumme zurückzahlen würde. Das Gericht nahm diesen Vorschlag auf und verurteilte den Vater der Braut, das Geld sofort zurückzuerstatten. Der Vater nahm dies Urteil an, und damit fand die denkwürdige Gerichtsverhandlung ihr Ende. Die „Jung-Hindus“ hatten ihren Willen durchgesetzt, und es steht wohl zu erwarten, daß allmählich auch in den übrigen Teilen Indiens der schändliche Brauch des Frauenkaufs verdrängt und die Lage der indischen Frau sich menschenwürdiger gestalten wird.

Ein Wochenend-Motorrad



Das ein Kanu als Peimwagen aufweist, ist in England mit Erfolg eingeführt worden. Das Kanu kann in wenigen Sekunden losgemacht und auf dem Wasser benutzt werden.

MERCEDES SCHUHE

16⁵⁰

Form Gera

belge Chevreaux

14⁵⁰

Form Alhambra

taupe, mit echtem Louis XV.-Absatz

16⁵⁰

Form Gera

taupe, mit Zierstepperei

SCHÖN
GUT
PREISWERT

Breite Straße 45
Lübeck
Tel. 27 124

Norddeutsche Nachrichten

Wesung Lübeck

Schwarlaus-Konjess. Eine Kontrolle der Arbeitslosen, welche Bezücker des Lübecker Volksbrot sind, findet am Donnerstag, dem 18. April, von 6 bis 7 Uhr im Restaurant Transvaal statt. Später werden keine Gutscheine mehr ausgegeben.

Schwarlaus-Konjess. S. P. D. „Frauengruppe“. Wir beteiligen uns geschlossen am internationalen Frauentag in Lübeck am Donnerstag, dem 18. April, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus. Treffpunkt um 7 Uhr am Schwarlauser Marktplatz. Karten werden unentgeltlich von den Bezirksführerinnen abgegeben. Wer keine Karte erhalten hat, bekommt am Marktplatz noch eine. Plätze sind freundschaftlich eingeladen. Um zahlreiche Beteiligung ersucht.
Der Vorstand.

Seerog-Dänischburg. Arbeiterjugend. Am Sonnabend hielten wir unseren ersten Werkabend ab. Wir danken nochmals für das zahlreiche Erscheinen der auswärtigen Ortsvereine und der Arbeiterjugend von Dänischburg. Doch hatten wir von der Seeroger Arbeiterjugend mehr Besuch erwartet. Wir hoffen, daß sie recht bald ihre Jungens und Mädels aus den rauchenden Tanzsälen und aus den Kinos herausschleift und zu uns schickt.
S. A. J. Seerog-Dänischburg.

s. Pansdorf. Soziale Notgemeinschaft der Gemeinde West-Katekau. Am Sonntag tagte in Pansdorf im Krug zum grünen Kranz unsere Generalversammlung. Der Vorsitzende Dowe gab den Jahresbericht und legte einige Beispiele klar, welche zum Nutzen und Segen der Sozialen Notgemeinschaft dienen. Der Kassierer Schluß erwähnte zum Käuferschutz, daß ein Normaljahr zu verzeichnen sei. Ein Sterbefälle sind 35 zu verzeichnen (34 Erwachsene und 1 Kind). Der Ueberjahrgang erreicht am Schlusse des Jahres die erfreuliche Summe von 4184,94 Mk. Der Gesamtvorstand wurde wiedergewählt. Unter Vorsitzendem leitete der Vorsitzende mit, daß von keiner Ortsgruppe schriftliche Anträge eingegangen seien und erwartete solche aus der Versammlung. Der Vertrauensmann aus Seerog, Sell, streift einige Punkte und wünschte, daß man dazu übergehen möchte die bisherigen Leistungen bei Mitgliedern, welche Ernährer einer Familie sind von 100 Mark auf 150 Mark zu erhöhen. An der lebhaften Debatte beteiligten sich die Vertrauensmänner der Ortsgruppen Pansdorf, Katekau, Timmendorf. Schluß gab wiederholt einen kurzen Überblick über die Leistungsfähigkeit der Gemeinschaft, worauf Sell erneut den Antrag stellt, für sämtliche Mitglieder über 17 Jahre die Leistungen auf 120 Mark zu erhöhen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden noch einige Satzungsänderungen vorgenommen und für manche Familien eine Erleichterung erzielt. Der Eintritt beträgt bis zum 30. Lebensjahr 3 Mk., 35. Lebensjahr 4 Mk. und so alle weiteren 5 Jahre 1 Mk. mehr. Der Monatsbeitrag wurde auch geändert. So z. B. braucht eine Familie mit vier und mehr Kindern nicht mehr zu zahlen, als die, welche keine Kinder haben. Nur die Eltern zahlen und nicht die Kinder. Trotzdem sind aber alle Kinder bis zum 17. Lebensjahre mit in der Notgemeinschaft. Diese Änderungen treten ab 1. Mai in Kraft. Der Beitrag beträgt für diejenigen, welche bisher 90 Pfg. bezahlt haben, auf nur 60 Pfennige. Also auch wieder ein sehr guter Fortschritt. Aber die breite Masse in unserer Gemeinde steht der Notgemeinschaft noch fern. Keiner sollte veräumen, bei der Schwere der Zeit den Eintritt in unserer Notgemeinschaft zu verweigern. Denn es auch keine große Summe ist, die bezahlt wird, so heißt sie immerhin die erste Hülfe bei einem Sterbefall dar. Es ist eine soziale Notgemeinschaft und kein Privatunternehmen. Maßnahmen nehmen gern entgegen die Vertrauensmänner der Ortsgruppen. Zum Schluß der Versammlung wurde der Vorsitzende Dowe beauftragt, sich mit dem Kirchner für die Errichtung einer Leichenhalle auf dem Friedhof in Verbindung zu setzen.

Cl. Catin. Wohnungsbauplan. Der Förderung des Wohnungsbaues will sich unser neuer Bürgermeister annehmen. Er beabsichtigt zu diesem Zwecke eine gemeinnützige Bauengesellschaft ins Leben zu rufen, wie sie an anderen Orten, z. B. recht erfolgreich, am Werk sind. Schon vor einigen Jahren war hier auf Anregung des Professors Dieckhoff etwas derartiges entstanden, der Erfolg entsprach jedoch nicht den Erwartungen. Inzwischen ist die Wohnungsnot immer schlimmer geworden. Zahlreiche Wohnungen, und zwar nicht nur in der Stadt, sondern auch in Umgebungen, sind zerfallen, daß sie nur wegen der außerordentlichen Wohnungsnot noch geduldet werden. Herr Koch in Schwarlaue, der die Wohnungsnot befreit, sei empfohlen, einmal einige Monate in einer solchen Forderung zuzubringen. Hoffentlich finden die Pläne unseres Bürgermeisters weitestgehende Unterstützung. Einzigste Mittelkammerleiter seien daran erinnert, daß der Wohnungsbauplan nicht nur Wohnungen schafft, sondern auch dem Catinen Handwerk die so dringend nötige Erwerbsmöglichkeit bietet.

Rosenburg

MSA. Ein Kutscher schwer verletzt. Am Kanal-Lassen kollidierte ein Wagen mit einem Rangierzug. Kutscher Mariens erlitt schwere Verletzungen und wurde in beizugsärztlichem Zustand dem Krankenhaus zugeführt.

Samtstädte

Hamburg. Erfolgreiche Umstellung der Produktion. Seit der am 1. Januar dieses Jahres erfolgten Umstellung der Produktion ist ein Vierteljahr vergangen. Das große geschäftliche Unternehmen hat sich seitdem günstig mehrentwickelt. In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden insgesamt 7329 neue Mitglieder aufgenommen. Auch die Sparkasse kann über eine gute Entwicklung berichten. Im ersten Quartal dieses Jahres wurden 11 039 429,29 RM. eingezahlt und 7 512 295,19 RM. abgehoben, so daß sich der Spar- einlagenbestand auf fast 3,6 Milliarden Reichsmark erhöhte. Er bringt Ende März 47,7 Millionen Mark. Es wurden 18 375 neue Konten eingerichtet und 1788 Heiratsbücher ausgegeben. Besonders erfreulich ist, daß auch die Umfahanntwicklung als außerordentlich gut anzupfehlen ist. Der Gesamtumsatz betrug im Monat Januar 6 412 075,11 RM., im Monat Februar 6 649 045,93 Reichsmark, im Monat März 7 847 079,62 RM., zusammen also 20 908 200,66 RM. Die Steigerung beträgt gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres 3 383 749,45 RM. oder 19,3 Prozent.

Kunst- Wagen neu!



Aus dem buntersten Indien illustrierter Aufsatz - zahlreiche Abbildungen moderner Hindermagen

Schleswig-Holstein

Kiel. Berufung im Kieler Straßenbahnprozeß. In dem Prozeß zwischen dem Magistrat der Stadt Kiel und der Kieler Straßenbahn, in dem die Straßenbahn Verlängerung ihres Vertrages mit der Stadt Kiel verlangte, und der in erster Instanz mit einem obliegenden Urteil für die Stadt Kiel endete, hat die Straßenbahngesellschaft nunmehr Berufung gegen dieses Urteil eingelegt. Es handelt sich um ein Wertobjekt von rund 15 Millionen Reichsmark.

Dibenburg

Rüstringen. Zusammenstoß zweier Torpedoboote. Einen ersten Unfall erlitten am Dienstag in der Nordsee die beiden deutschen Torpedoboote „Albatros“ und „Möwe“. Beide Schiffe waren mit der gesamten Flotte zu einer dreijährigen Ausbildungsausreise von Wilhelmshaven nach Spanien ausgefahren. Infolge schwerer See konnte der Führer des „Albatros“ den Kurs jedoch nicht halten, sodaß er von hinten auf die „Möwe“ aufprallte. Die Schiffe wurden vorn bzw. hinten so stark beschädigt, daß sie die Weiterreise aufgeben und mit eigener Kraft nach Wilhelmshaven zurückkehren mußten. Personen sind bei dem Zusammenstoß nicht zu Schaden gekommen.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Schöffengericht

Unterjählung zum Nachteil des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Der Handlungsgehilfe Heinrich Kühn war angeklagt, etwa 4500 RM. des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes sich rechtswidrig angeeignet zu haben. Eine weitere Beschuldigung ging dahin, daß er vier Markenquittungsbücher vernichtet haben soll. Der Angeklagte war seit dem März 1926 bei der hiesigen Verbandsschleife als Kassierer angestellt. Bei einer im Juli v. J. vorgenommenen Revision der Kasse stellte sich ein Fehlbetrag von etwa 4300 RM. heraus, der sich aus Bargeld und fehlenden Marken zusammensetzte. Aber schon bereits längere Zeit vorher war durch den hiesigen Bezirksleiter ein Fehlbetrag beim Angeklagten festgestellt worden, der sich auf 2600 RM. belieferte. Dieser Fehlbetrag ist aber durch Hinterlegung von Sicherheiten bzw. Abzügen vom Gehalt des Angeklagten teilweise gedeckt worden. Kühn gibt die Unterjählung zu, bekennt jedoch die Vernichtung von Markenbüchern. Ebenso, daß er nach der ersten Feststellung der Unterjählungen solche noch weiter begangen habe. Nach den Befundungen des Hamburger Revisors hat der jetzt durch ihn festgestellte Fehlbetrag mit dem durch den hiesigen Bezirksleiter ermittelten Betrag nichts zu tun. Es handelt sich also um einen Gesamtbetrag von etwa 6900 RM., wovon für einen Betrag von 2600 RM. Sicherheiten vorliegen bzw. teilweise gedeckt ist. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten.



Wir verdienen Ihr Vertrauen! Darum mit Dr. Thompsons Seifenpulver einweichen und mit Ozonil kochen



Bremens Staatshaushalt 1929

Ausgabensteigerung um 12,2 Millionen, Mehreinnahmen von 11,8 Millionen, Defizit von 3,5 Millionen

Ha. Bremen, 16. April

Mit der üblichen Verjüngung ist der Bremer Haushaltsplan fertiggestellt worden, der kaum vor Ende Mai verabschiedet werden dürfte.

Gegenüber dem Staatshaushalt 1928 weist der diesjährige Etat allerdings höhere Summen auf. Es liegen z. B. die Ausgaben um 12 228 000 RM., denen die Mehreinnahmen von 11 823 000 RM. (hauptsächlich höhere Steuererträge) gegenübersteht. Das Defizit gegenüber dem Vorjahre ist um 386 000 RM. gestiegen. Der ordentliche Haushalt sieht vor: Ausgaben 105 208 770 RM., Einnahmen 101 954 766 RM., Defizit 3 254 004 Reichsmark.

Die Finanzdeputation fordert in ihrem Bericht eine „Lenkung der bisherigen Finanzpolitik“ und zwar in Richtung auf Einschränkung des Anleihebedarfes. Das scheint auch dringend erforderlich zu sein, wenn man bedenkt, daß Bremen seit Kriegsende mit über 104 Millionen an das Ausland verschuldet ist und damit hinter Preußen (210 Mill.) und Bayern (182 Mill.) an dritter Stelle im Reiche steht. Selbst Hamburg hat weniger Auslandsschulden als das erheblich kleinere Bremen. Der größte Teil dieser Schulden erfordert 7 Prozent Zinsen. Im Staatshaushalt sind mehr als 18 Millionen für Zinsen und Tilgung der Staatsschuld eingelegt. In dem zu erwartenden größeren Reichsteuereinkommen sieht man die Rettung. Bremen ist das steuerkräftigste Land im Reich, wobei allerdings nicht der Stadtcharakter Bremens übersehen werden darf. Aus den Ueberweisungen des Reiches wird eine Steuererhöhung von 10,7 Millionen erwartet.

Die Finanzdeputation hat höher veranschlagt wie im Vorjahre: Einkommens- und Körperschaftsteuer um 10,5 Mill., Umsatzsteuer um 200 000 Mk. und Firmen- und Gewerbesteuer um 500 000 Mk. Grund- und Gebäudesteuer dürfte eine Mindereinnahme von 400 000 Mk. ergeben. Die städtischen Werke (Elektrizität und Gas) werden wiederum stark zu den Staatseinnahmen herangezogen. — Der größte Teil der Ausgaben ist natürlich zwangsläufiger Natur, so vor allem die Bezahlung der am 1. März 1929 von Bremen beschäftigten 6848 Beamten und Angestellten.

An Mietzinssteuer sind 11 Millionen im Haushaltsplan veranschlagt. Für Wohnungsbau wird erstmalig ein Betrag von 5 Millionen aus den laufenden Mitteln bereitgestellt. Es ist ferner geplant, 12 1/2 Millionen privater Gelder für den Wohnungsbau zu mobilisieren. Zur Zahlung von Zinsdifferenzen für diese Gelder sind 500 000 Mark vorgesehen. Auf diese Weise will man versuchen, im laufenden Etatsjahr insgesamt 17,5 Millionen für den Wohnungsbau zu beschaffen, das wären 3,5 Millionen mehr als in den Vorjahren. — In großen öffentlichen Bauten wird die Errichtung von zwei neuen Volksschulen in Angriff genommen.

Das Wohlfahrtswesen erfordert eine Mehrausgabe von 1,5 Millionen; darin befinden sich allerdings 500 000 Mk. für Notstandsarbeiten. — Um die immer noch nicht erfolgte Verjüngung von Blauer Polizei und Schußpolizei zu beschleunigen und um eine Senkung der Kosten für die Gekruppierung herbeizuführen, schlägt die Finanzdeputation vor, daß der Haushalt der Polizei unter Vorbehalt eingestellt und nur für ein Vierteljahr bewilligt wird.

Wegen Unterjählung war ein Arbeiter angeklagt. Im Dezember v. J. kaufte er auf Abzahlung ein Grammophon im Werte von 105 RM. Es wurden wöchentliche Teilzahlungen und Eigentumsvorbehalt bis zur völligen Bezahlung vereinbart. Der Angeklagte zahlte auf den Kaufpreis 6 RM. an, in der Folgezeit zahlte er weiter nichts. Einige Tage nach diesem Kauf verkauerte der Angeklagte das Grammophon an einen Händler für 18 RM. Da er erwerbslos war, gebrauchte er Geld für seinen Lebensunterhalt. Unter Berücksichtigung seiner Vorstrafen, die wegen Eigentumsvergehen bereits gegen ihn erkannt werden mußten, lautet das Urteil auf eine Strafe von drei Monaten.

Die Not des Provisionsreisenden. Ein Handlungsgehilfe war bei einer hiesigen Firma als Stadtreisender angestellt. Er gibt zu, von ihm einflussierte Gelder im Gesamtbetrag von etwa 600 RM. unterjählig zu haben. Geschäftliche Besuche in Wirklichkeit wollen ihn zu größeren Gelbansgaben veranlassen haben, die er von seinen Einnahmen nicht habe bestreiten können. Seinem Arbeitgeber hat er aber von dieser Verwendung des Geldes nichts gesagt, auch nicht, daß er Beträge bereits einflussiert hatte. Nach diesen Feststellungen wurde er entlassen. Von anderer Seite wurde ihm dann der Verkauf von Waren übertragen, an deren Verkaufspreis er prozentual beteiligt war. Auch hier unterjählig er wiederum eingenommene Gelder, verbrauchte sie für sich, um damit eigene Waren einzukaufen. Das Urteil lautet auf 3 Monate Gefängnis.

Eine Diebstahlsanlage hatte sich ein Tischler zugezogen. Bei einer Silberfeier in einem Restaurant hatte er außer seinem eigenen auch noch einen fremden Mantel mitgenommen. Von einem anderen Gäste wurde dies beobachtet und der Angeklagte auf das Rechtswidrige seiner Handlungsweise aufmerksam gemacht. Hierauf brachte er auch den Mantel zurück, nahm aber gleich einen andern Mantel und entfernte sich damit. Er wurde verfolgt und zurückgebracht, es hatte sich inzwischen der Eigentümer des Mantels auch eingefunden. Der Angeklagte will von der ganzen Sache infolge übermäßiger Trunkenheit gar nichts wissen. Nach der dem Gericht geschilderten Sachlage kommt die Anwendung des § 51 infolge übermäßiger Trunkenheit aber nicht in Frage und wird gegen den Angeklagten auf eine Geldstrafe von 30 RM. erkannt.

Wegen eines Motorrad Diebstahls wurde ein Seemann vorgeführt. Er soll in der Nacht vom 1./2. April ein vor einer Wirtschaft stehendes Motorrad genommen und damit weggefahren sein. An der Untertrave streifte die Maschine, auch war die Polizei bereits inzwischen benachrichtigt, und der Angeklagte wurde gefasst. Dieser ließ nun alles in Stich und sprang in den Kanal, den er zu durchschwimmen versuchte. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde er wieder von einem Beamten in Empfang genommen. Das Gericht stellte eine Diebstahlsabsicht nicht fest. Es ist der Ansicht, daß es sich hier lediglich um einen dummen Streich handelt, den der Angeklagte in seiner Trunkenheit begangen haben mag, zumal er Gelegenheit zum Abfah des Rades gar nicht hatte. Er wurde mit entsprechender Mahnung freigesprochen.

Für die Pfeife nur Rauchtobak GEG

Nr. 80 Blaue GEG Shag	Pak. -30	Nr. 170 Negerdorf Grobschnitt	Pak. -40	Nr. 110 Hamburger Krüll	Pak. -30
Nr. 100 Goldschmied	Pak. -40	Nr. 180 Negerdorf prima	Pak. -60	Schwarzer Krauser	Pak. -60
Nr. 315 Arbeiter-Spottler	Pak. -50	Nr. 155 Negerdorf extra	Pak. -85	Holländer Tabak	250 gr. Pak. 1.-
Nr. 350 Amatha Feinschnitt	Pak. -50	Echte GEG Broyere-Shagpfeifen	von -55 an	Nr. 290 Hamburger Feinschnitt	250 gr. Pak. 1.-

Konsumverein für Lübeck u. Umg. e. G. m. b. H.

Klein Peter und die Sonne

Klein Peter sieht die Sonne nicht mehr!
Er guckt sich fast die Augen aus!
Die Erde so grau — der Himmel leer,
Die Sonne ist heut' nicht zu Haus.

Klein Peter läuft, so schnell er kann,
zur Schwänzelgrauen Mia-Maus:
„Sag' Michel-Winkel-Mause-Mann,
ist die Sonne heut nicht zu Haus?“

Klein Peter trippelt in den Stall
Zum Ficklein: „med, med, med.“
Die lustigen Ficklein modern all':
„Klein Peter, die Sonne ist weg.“

Klein Peter fragt den Blätscherbach:
„Wo mag denn heut' die Sonne sein?“
Und guckt den kleinen Wellen nach —
und läuft dem Bächlein hinterdrein.

Klein Peters Beinchen tun so weh . . .
Er läuft in den Wald hinaus:
„Wenn ich die liebe Sonne seh',
dann geh' ich auch wieder nach Haus.“

Die Sonne schiebt die Wolken weg . . .
— Nun ist das Märchen aus —
Die Ficklein modern: med, med, med
in alle Welt hinaus.

Maria Glett.

Ich suche Heini

Ich war lange weg gewesen. Weit drin im Lande — so weit
drin, wie sich unsere Mädels gar nicht vorstellen konnten. Dann
noch eine Zeitlang weit aus dem Lande draußen — so weit, wie
sich nicht mal unsere Jungens denken konnten. Nun war ich
wieder da. Nun sollte ich erzählen.

Ob ich Indianer gesehen habe, fragte Hans, der ein großer
Indianerfreund ist. Oder Chinesen, fragte Hanna, die nach
China will, wenn sie mal groß ist. Nun ja, so weit weg gewesen
war ich nun nicht, aber vieles, unendlich vieles wollte ich den
Jungens und Mädels von der Welt draußen erzählen.

Da fiel mir etwas ein. „Wo ist Heini?“ fragte ich. Ich
hatte gesehen, daß Heini nicht da ist. Wir liefen, ihn suchen.
Er konnte doch nicht allein nach Hause gelaufen sein. Unser Jugend-
heim lag vor der Stadt draußen und Heini hätte den Weg doch
gar nicht gefunden!

Es wurde dunkel. Ich fragte die Kinder, ob sie ihn geärgert
hätten oder geneckt. Ich fragte sie alle über den Heini aus und
machte mir große Sorgen. Ob er böse gewesen sei oder traurig
oder ob er gemeldet sei wie immer, als ich weg war, fragte ich.

Wir fanden ihn nicht. Ich schickte die Kinder ins Haus zu-
rück. Sie sollten einweilen „Kleiner Kobold“ spielen oder
irgendwas anderes. Ich lief über die Wiese, sprang über den
kleinen Bach und war bald im Gebüsch: Heinis Lieblingsaufent-
halt bei Tage. Aber jetzt — in der Dunkelheit! Und ich konnte
nichts sehen. O, es war schrecklich. Ich dachte an Heinis Mutter,
die ihn bei uns beschützt und beschützt mußte. Es war zum
Weinen.

„Heini!“ rief ich. „Heini, lieber kleiner Heini!“ Ich suchte
jeden Busch ab, aber ich fand ihn nicht. Nirgends war ein Fipfel-
chen von ihm zu sehen. Ich mußte es, o, ich mußte es von allem
Anfang an: Heini war mir davongelaufen! Ich mußte ihn ge-
tränkt haben oder beleidigt — und ich konnte mich doch keines
bösen Wortes entsinnen. Aber irgendwo mußte der Junge doch
sein! „Heini! Heini!“ Ich stand auf dem kleinen Wiesenhügel
und sah um mich. Aber es war ja dunkel. Nichts. Aus dem
nahen Dorf klingelten die Glöckchen der heimkehrenden Rühr. Es
mußte mindestens 10 Uhr sein. Der Junge mußte doch auch
hungrig sein! Ach, wir hatten uns alles so schön gedacht! Ein
richtiges Fest wollten wir feiern, weil ich wieder da war. Ein
Fest mit Tänzern und Märchen und Geschichten und Obst und
Käse und Kuchen und Kaffee! Und das war nun draus ge-
worden. Aber alles war ja ganz gleichgültig, wenn ich nur erst
den lieben bösen Heini wieder hätte. „Heini! Heini!“

Drüben in den Brombeerhecken war ein dunkler Fleck. Etwas
bewegte sich. Konnte das nicht Heini sein? Vielleicht war es
auch nur ein ichenes Tier, das sich da wohlversteckt glaubte . . .
Ich lief hin. Heini lag da zusammengerollt und schlafend. Aber
war das wirklich Heini, mein Heini? War das nicht ein fremder
Junge mit bunten Lappen um den Körper und einem Feder-
kranz im Haar?? Es waren Hühnerfedern aus dem Garten
unseres alten Herbergsweilers, das erkannte ich, als ich den Jun-
gen heimwärts trug. Und dann mußte ich auch, was mit dem
Heini los gewesen ist. Ich war weggefahren und hatte ihn mit
seinem kleinen Freunden allein gelassen, ich war draußen ge-
wesen, in fremden Ländern, bei fremden Menschen, von denen
Heini nur vom Hörensagen wußte. Ich war nun wiedergekommen
und setzte mich unter das kleine Volk und wollte ihnen von
meinen Reisen erzählen. Man hatte das dem Heini vorher ge-
sagt, natürlich. Ich sei bei Negern und Indianern und Hottent-
otten und Zululaffern gewesen — und der Heini? Der Heini
wollte das nicht mit anhören, wollte nichts vor mir und meinen
Zululaffern wissen. Zog sich selbst ein Indianerkittelchen an,
machte sich selbst zu einem kleinen Wilden und wollte mir schon
zeigen, wie es ist, wenn ich ihn solange allein lasse: er kann selbst
Indianer sein und Neger und Hottentotte, wollte er mir zeigen.
Und er brauchte mich gar nicht mit meinen dummen Zululaffern,
weil er brauche mich wirklich nicht! Aber sein kleines Herzchen
schlug dabei und als ich in sein Gesicht sah, war es ganz mit
Liebe und Erde und kleinen Grasschälchen beschmiert.

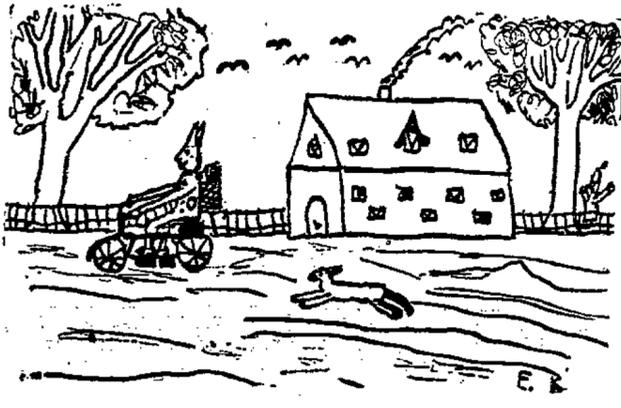
Ich streiche ihm die Haare zurecht und bringe ihn schlafend
bis ans Haus. Heini schlägt die Augen auf und lacht mir zu.
Alle Kinder kommen gelaufen und wollen wissen, was mit Heini
los war.

„D, nichts,“ sage ich, und Heini lacht wieder. In der Küche
des Herbergsweilers waschen wir ihn und füttern ihn mit Kuchen
und Äpfeln. Dann lassen wir uns alle an den Händen und
gehen singend der Stadt zu. Denn es ist dunkel geworden und
sehr spät. Und wenn Heini nicht bald kommt, ängstigt sich seine
Mutter.

Unser Fest aber wollen wir nächste Woche erst feiern. Denn
ohne Heini war's ja doch nichts. Maria Glett.

Bei den Osterhasen

Wenn es gegen Ostern ging, dann freuten sich auch die Oster-
hasen. In der Osterhasenschule lernten sie um diese Zeit schon
Eier anmalen. Wäntzen im Walde lebte eine große Familie. Es
waren zehn Osterhasenkinder. Sie waren in der Schule alle sehr
fleißig gewesen, deshalb durften sie Ostern auch mit Eier an-
malen. Franz, so hieß der eine Osterhase, hatte in der Schule
gerade auf dem letzten Schultag zwei Ostereier kaputt gemacht.
Und als er nach Hause ging, hatte ihn bald der Fuhs zu fassen
getrieget, wenn nicht gerade ein Jäger gekommen wäre und den
Fuhs geschossen hätte. Franz aber war der beste Eieranmalen-
meister. Deshalb kriegte er keine Strafe, denn sonst hätten die Kinder
nicht genug bunte Ostereier getrieget. Nun war der Tag ge-
kommen. Jeder hatte einen Winkel in der Hand und malte ein
Ei besser als das andere. Als nun genug Eier da waren, holte
jeder sein Motorrad und fuhr zur Stadt. Hei, das machte aber
Spaß, die Eier zu verstecken. Und dann stellte sich jeder hinterm
Busch und guckte zu, wie sich die Menschen freuen. Die Oster-
hasenkinder kriegten Ferien, weil sie die Ostereier so schön be-
malen hatten. Egon R., 11 Jahre.



Osterhasen im Walde

Viele Leute gehen Ostern in den Wald, da verstecken sie
Ostereier, die müssen ihre Kinder suchen. Wenn sie dann welche
gefunden haben, freuen sie sich sehr, und die meisten bewahren
die Ostereier den ganzen Tag auf, damit sie abends auch noch
was davon haben. Andere Leute fahren mit Kähnen nach dem
Wald. Da lagern sie den ganzen Morgen. Die meisten gehen
zu Fuß, weil es schöne Luft ist. Die Kinder pflücken Osterblumen
und bringen sie ihrer Mutter hin, die freut sich dann sehr. Einige
Kinder aber suchen den ganzen Vormittag Ostereier, und wenn
sie dann keine gefunden haben, sind sie ganz traurig. Es gibt
auch viele Leute, die malen Hühnererier bunt an, damit sie hübs-
cher aussehen. Die kleinen bekommen Osterhasen mit Ostereiern
drin, oder Schokoladen-Ostereier, wo Frühliche Ostern draufsteht.
Die größeren Kinder bekommen aber nicht mehr soviel, weil sie
schon größer sind. Am Abend gehen die Leute dann wieder nach
Hause. Herbert S., 11 Jahre.



Fahrendes Volk einst und jetzt

„Die Seiltänzer kommen! Die Seiltänzer kommen!“ Wenn
dieser Ruf vor zweihundert Jahren in Dorf oder Stadt erklang,
liefen die Leute, was sie laufen konnten — aber nicht etwa zur
Wiese, wo das fahrende Volk angelangt war, sondern nach Hause,
um Türen und Fenster, Rissen und Kisten zuzusperrn! So be-
handelte man das im Lande umherziehende Artistenvolk, mit
solchen Augen betrachtete man die Vaganten! Ganz unrecht hat-
ten die Leute damals allerdings nicht. Das Wort „Seiltänzer“
war ein Sammelname für allerlei Volk, das sich, ohne irgendwo
festen Fuß zu fassen, auf ständiger Wanderschaft befand, überall
„Gastspiele“ gab, aber nebenbei auch, wo es sich gerade machen
ließ, von Diebstählen lebte. Nein, angesehen waren die fahrenden
Leute ganz und gar nicht, wenn es auch schon damals echte Künst-
ler unter ihnen gab, die wirklich eine bessere Behandlung verdient
hätten. Da zeigten Kunststicker ihr oft grandioses Können, da
trieben Gaukler, Taschenspieler, Zauberer und Jongleure ihre
lustigen Spiele — aber groß war der Verdienst nicht, warf man
den „Seiltänzern“ doch immer nur ein paar kleine Münzen als

Entgelt für ihre Schaustellungen zu, denn die Vorstellungen fan-
den meistens unter freiem Himmel statt. Zelte konnte man
damals noch nicht, geschweige gar einen Zirkus, wie wir ihn heute
kennen. Nein, jene armeligen Vaganten zogen mit buntemaligen
Wagen von Ort zu Ort, alte klapprige Fahrzeuge, die meistens so
klein waren, daß die Angehörigen der Truppe nebenher laufen
mußten. Im Laufe des nächsten Jahrhunderts ließ die Ver-
achtung nach, die man den Artisten bisher entgegengebracht hatte,
und in diese Zeit fällt auch das Auftauchen des ersten Wander-
zirkus. Das fahrende Völkchen hielt strenge Ordnung unter sich
und stieg jeden aus, der sich unterwegs irgend etwas ausbilden
kommen ließ. Und mit dem Ansehen bei den Leuten wuchsen auch
die Leistungen der Artisten. So kam es, daß man sich in Stadt
und Dorf halb freute, wenn die Kunde von dem Nahen einer
Kunstlertruppe eintraf. Und heute? Heute, wo nun wieder ein
Jahrhundert vergangen ist? Heute sind die Wohn- und Wander-
wagen der Artisten so gut wie verschwunden. Die grün ange-
strichene Maringotte, die früher in Sonnenbrand und Wetter-
sturm die Landstraße entlang zog, sieht man fast gar nicht mehr.
Ja, gibt es denn kein fahrendes Volk mehr? Wird man fragen.
O doch, das fahrende Volk ist nicht ausgestorben, nur lebt es
heute in ganz anderen Verhältnissen: es ist modern geworden!
Der Artist, der in diesem Monat in einem Pariser Variete auf-
tritt, reist für den nächsten Monat nach London oder Berlin —
nicht mehr im grünen Planwagen, sondern im D-Zug, oder gar,
wenn es die Zeit verlangt, im Flugzeug. Denn „Times is
money!“ sagt der Engländer, „Zeit ist Geld!“ — Und gute, wirk-
lich hervorragende Artisten, verdienen heute sehr viel Geld und
genießen überdies noch Weltkühn. Charlie Chaplin, uns allen
aus zahllosen Lustspielen bekannt, begann seine Laufbahn nicht
als Filmpilotschauspieler, sondern als Artist. Heute kennt ihn alt
und jung, und seinen Namen spricht man in China genau so ge-
läufig aus, wie in Australien und in Europa. Nicht allen ist
freilich ein solch glänzender Aufstieg beschieden, wenn es auch
viele Artisten gibt, die es dank ihrer fabelhaften Leistungen zu
langweiligen Namen gebracht haben. Als Handstandkünstler, Akro-
baten, Athleten, Jongleure, Tänzer, Turner, Clowns, Equili-
bristen, Radfahrer zeigen sie sich auf großen Varieteebühnen einem
begeisterten Publikum, das freilich nie oder wenigstens überaus
selten acht, welch' hartes Training, welch' eiserne Energie, welch'
Fleiß und welch' Mut nötig ist, um derartige artistische Künste
auszuführen. Von Jugend auf wird der Nachwuchs des modern
gewordenen fahrenden Volkes für den künftigen Beruf vorge-
bildet — und das ist oft eine gar harte Schule. Sind die jungen
Künstler zum öffentlichen Auftreten reif, so bedeutet das keines-
falls ein Aufhören des Trainings. Im Gegenteil! Jetzt wird
täglich vier bis sechs Stunden geübt, teils um die Glieder ge-
schmeidig und den Körper gelenkig zu erhalten, teils um neue
„Tricks“ auszuprobieren, um so die artistische Leistung immer
wertvoller zu machen. Wer da geglaubt hat, die Artisten hätten
den ganzen lieben Tag nichts weiter zu tun, als sich abends fünf-
zehn Minuten auf der Bühne zu produzieren, acht nicht, daß der
Artistenerwerb einer der anstrengendsten ist. Ein Mann auf dem
vielleicht hohen Einrad übte vierzehn Jahre, bis er sich als Kunst-
radfahrer sehen lassen konnte. Neulich verhielt es sich mit Marlo,
dem Schlangenspieler, dem wir in einer schier unglauwbürdigen
Körperverrenkung, auf einer wackligen Säule aus alten Kon-
serven- und Büchsenmilch-Behältern sitzend, begeben. Jahre
trainierte er, bis er es zu dieser Leistung brachte — und Jahre
wird er noch trainieren, um das Publikum immer wieder mit
neuen Spitzendarbietungen überraschen zu können. Die beiden
Chinesinnen, die uns da vor Augen führen, wozu man Zöpfe sonst
noch verwenden kann, haben ganz bestimmt nicht vernünftig ge-
lächelt, als es ans Probieren ging, — und die Pyramide, die sich
aus fünf Mitgliedern einer berühmten Gladiatoren-Truppe auf-
baut, hat gewiß auch nicht so wunderbar dagestanden, als trainiert
wurde. Viel Schweiß, viel Arbeit verschwendet das fah-
rende Volk von heute, um die Gunst des Publikums zu erringen
— und manch' stilles Grab weiß von Artisten zu erzählen, die in
Ausübung ihres oft lebensgefährlichen Berufs den Tod gefunden
haben.

An die ehemaligen Mitarbeiter!

Einige unserer fleißigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen
haben jetzt die Schule verlassen und sind in die Schule des
Lebens eingetreten.

Wir wünschen ihnen alles Gute!

Mögen sie in ihrem Beruf tüchtige Menschen werden.

Mögen sie aber auch unsere Bewegung darüber nicht ver-
gessen.

Jeder von euch muß den Anschluß an eine sozialistische
Gruppe finden!

Dort findet ihr alles, was ihr braucht, Spiel- und Wander-
genossen, Unterhaltung und Fortbildung!

Auf Wiedersehen in der SAJ!

Freundschaft!

Ottel A.

Rätsellese

Auflösungen aus Nr. 6

Ein kleiner Hase bringt den großen Hund außer Atem.

*

Der Lenzwind rauscht, die Gloden klingen,
Ein selig Klüffeln geht durchs Feld,
Und frohe Osterhase schwingen
Sich jubelnd auf zum Herrn der Welt,
Der auch den Herzen ihre Bahnen
Zum Lichte weist durch Not und Leid . . .
Durch meine Seele schwebt ein Ahnen
Von erdenferner Ewigkeit! . . .

Alwin Römer.

